

Amts- und Anzeigebblatt

für den Amtsgerichtsbezirk Eibenstock und dessen Umgebung

Bezugspreis vierteljährlich M. 1.50 einschließlich des „Illustr. Unterhaltungsblatts“ und der humoristischen Beilage „Seifenblasen“ in der Expedition, bei unseren Boten sowie bei allen Reichspostanstalten.

Tageblatt für Eibenstock, Carlsfeld, Hundshübel, Neuheide, Oberstüchgrün, Schönheide, Schönheiderhammer, Sosa, Unterstüchgrün, Wildenthal usw.

Erscheint täglich abends mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage für den folgenden Tag. Anzeigenpreis: die kleinste Zeile 12 Pfennige. Im amtlichen Teile die gespaltene Zeile 30 Pfennige.

Tel.-Adr.: Amtsblatt.

Drucker und Verleger: Emil Dannedohn, verantwortl. Redakteur: Ernst Lindemann, beide Eibenstock.

Sernsprecher Nr. 210.

Nr. 220.

Sonntag, den 21. September

1913.

Die Einquartierungs-Entschädigung

wird vom Mittwoch ab ausbezahlt.
Stadttrat Eibenstock, den 20. September 1913.

Holzversteigerung. Eibenstocker Staatsforstrevier.

Mittwoch, den 24. September 1913, von vorm. 1/10 Uhr an

Hotel „Stadt Leipzig“ in Eibenstock

108 fl. Höhe 7-12 cm stark, 5280 fl. Reislangen 3 cm stark,
5560 „ Reislangen 4 u. 5 „ 300 „ 6 u. 7 „
3 rm w. Brennknüppel, 151 1/2 „ rm w. Aeste in Abl. 26, 57, 58 u. 76 Durchforstung, 351 1/2 „
rm w. Stöcke in Abl. 17 u. 49.

Rgl. Forstrevierverwaltung Eibenstock. Rgl. Forstrentamt Eibenstock.

Tagesgeschichte.

Deutschland.

— Besuch Kaiser Wilhelms. Der „Wiener Neuen Freien Presse“ zufolge, trifft Kaiser Wilhelm II. am 23. Oktober zum Besuche des österreichischen Thronfolgers Erzherzog Franz Ferdinand auf Schloss Ronovischitz ein, wo er zwei Tage bleiben wird. Darauf wird er Kaiser Franz Josef in Schönbrunn besuchen.

— Der Selbstmord der Prinzessin Sofia. Der Tauerfall im Hause Weimar bildet, wie das „Heidelberger Tageblatt“ noch meldet, in Heidelberg überall das Tagesgespräch. Man bringt den Eltern die lebhafteste Teilnahme entgegen, umso mehr als sie mit der größten Liebe und Zärtlichkeit an ihrer Tochter hingen. Die Prinzessin zeigte in der letzten Zeit ein gedrückt Wesen; um diese Niedergeschlagenheit zu verschleiern, hatte Prinz Wilhelm mit seiner Tochter eine große Vergnügungsreise durch die schönsten Teile Tirols unternommen. Aber auch diese Reise konnte die trübe Stimmung der Prinzessin nicht beseitigen. Am Donnerstag morgen um halb 6 Uhr fand die Kammerzofe die Prinzessin entsetzt in ihrem Bette vor. Die Leiche liegt jetzt im Speisesaal des Palais unter einem Berge von Blumen und Kränzen aufgebahrt. Im Trauerhause taufen zahlreich Beileidskundgebungen ein. — Zu dem Selbstmord der Prinzessin Sofia wird weiter mitgeteilt, daß man die Prinzessin am Vorabend der Tat in aufgeregtem Gespräch mit ihrem Bruder auf der Straße gesehen habe. — In München wird behauptet, der Tod der Prinzessin hänge nicht mit einer Verwundung zu dem Sohne eines Berliner Finanziers zusammen, die Prinzessin habe vielmehr die eheliche Verbindung mit einem Heidelberger Offizier ersehnt, der sich aber unüberwindliche Schwierigkeiten in den Weg stellte.

— Das neue Marinelustschiff „L. 2.“ Die Ueberführung des Marinelustschiffes „L. 2.“ von Friedrichshafen nach Johannissthal soll bei günstiger Witterung am heutigen Sonnabend erfolgen. Die Fahrt beginnt um 4 Uhr früh und geschieht auf Rechnung und Befehl des Lustschiffbaues Zeppelin. Die Fahrt übernimmt Kapitän Glund. Die Fahrt erfolgt über Ulm, Nürnberg, Leipzig nach Berlin. Die Flugstrecke beträgt rund 700 Kilometer, so daß mit einer Fahrt von zehn Stunden Dauer zu rechnen ist. Am Bord befindet sich die militärische Abnahmekommission.

Frankreich.

— Das Befinden von Winterfeldts. Der am Freitag morgen ausgegebene Bericht über das Befinden des Oberstleutnants von Winterfeldt meldet, daß die Besserung, die am Donnerstag eintrat, andauert. Der Puls beträgt 88 und die Temperatur 37,1. Das Atmen verursacht noch Beschwerden, dagegen ist die Tätigkeit der Nieren normal. Die flüssige Nahrung wird sehr gut aufgenommen. Der Nervenzustand ist noch nicht überwunden, und führt zu unruhig wachender Schlaflosigkeit. Die Voraussage ist immer noch zurückhaltend.

— Eine Ansprache Barthous. Ministerpräsident Barthou wohnte am Freitag in Bordeaux der Einweihung eines Denkmals bei, das zu Ehren der 1870 gefallenen Soldaten aus der Gironde errichtet worden ist. In einer Rede führte Barthou aus, daß die nachfolgenden Generationen die ihnen in dem schrecklichen Jahre erteilten Lehren niemals vergessen hätten und niemals vergessen dürften. Die als eine Regierung der nationalen Verteidigung erstandene Republik habe eine friedliche, aufrichtige, dauerhafte Bestimmung gepflügt. In vornehmer und kluger Weise habe das Land neuen Opfern zugestimmt, um seine Stärke zu sichern. Das Land wisse und nehme das an, was der Friede verlange, ebenso wie es zum Kriege bereit sein würde, wenn seine Interessen oder seine Ehre dies nötig machten.

England.

— Der Streik der Londoner Omnibuskutscher. Der Streik der Londoner Omnibuskutscher dauert noch immer fort und dürfte vielleicht größere Dimensionen annehmen, wenn den Leuten bis zur Freitags-Mitternacht nicht alle Forderungen bewilligt sind. Die Gesellschaft hob zwar am Donnerstag nachmittag das Verbot des Tragens der Unionsabzeichen auf, vergaß aber die Hauptforderung der Angestellten: Die Anerkennung ihrer Trade-Union. Der Vormajor versuchte am Donnerstag eine Einigung herbeizuführen, er hatte jedoch keinen Erfolg, da die Gesellschaft die Anerkennung der Union rundweg verweigert. In Manchester sind der Hafen und der Schiffskanal so gut wie geschlossen, da am Donnerstag die letzten Räumungen abliefen, und keine Seite nachgeben will. Selbst unter den Schulungen der katholischen Nationalhülle in Dublin wütet das Streikfever. Sie verweigerten den Schulbesuch, da ihnen zugemutet wurde, Bücher zu benutzen, die von einer Firma stammten, die ihre Transportarbeiter auspererte.

Amerika.

— Felix Diaz mexikanischer Präsidentschaftskandidat? Einer Depesche aus Mexiko zufolge, hat Präsident Huerta Felix Diaz, der augenblicklich in Europa weilt, ersucht, alsbald nach Mexiko zurückzukehren. Man sieht diese Aufforderung als ein Zeichen dafür an, daß Huerta sein Einverständnis mit der amerikanischen Botschaft vom Februar eingehalten gedenkt, welches ihn verpflichtet, einer Präsidentschaftskandidatur Diaz nichts in den Weg zu legen.

China.

— Der chinesisch-japanische Konflikt. Die Reutersche Falschmeldung über die Entscheidung von hundert deutschen Militärinstruktoren nach China, scheint nach einer Meldung aus Peking, aus japanischer Quelle zu stammen. Sie beweist offenbar eine Verschärfung der Kriegsluft des japanischen Völkers. Die tatsächlichen Motive der Kriegsführung in Japan sind die Verluste der in der Rebellion angelegten Kapitanien, die Sympathien für die radikalere Richtung in Süchina, republikanische Ideen, die sich in der Anwendung auf Japan selbst noch nicht herauswagten und die Eroberungslust der Militärpartei. Die Lage scheint für die japanische Regierung ähnlich der des zweiten französischen Kaiserthums 1870 zu sein. Doch hofft man in Peking noch durchaus auf eine friedliche Beilegung der Schwierigkeiten. Uebrigens wird selbst in dem Falle einer militärischen Aktion Japans China nicht angreifen.

Derliche und sächsische Nachrichten.

— Eibenstock, 20. September. Herr Stickerfabrikant F. Hager, den ein Reiterschicksal an dem schweren Automobil-Unfall bei Wildenthal treffen soll, wurde gestern festgenommen und nach Zwickau gebracht.

— Eibenstock, 20. September. Freitag, den 3. und Sonnabend, den 4. Oktober findet in Johannisgeorgenstadt die Hauptversammlung des Erzgebirgsvereins statt. Die Delegiertenversammlung beginnt Freitag nachmittag 4 Uhr; daran schließt sich abends 8 Uhr ein Festkommers, wobei das köderliche Festspiel „Die Exulanten“ zur Aufführung gelangt. Die Jahresversammlung wird Sonnabend vormittags halb 11 Uhr eröffnet. Daran schließt sich 3 Uhr ein Festessen und ein Tanzchen. Alle diesseitigen Mitglieder des hiesigen Erzgebirgs-Zweigvereins, die gesonnen sind, die Veranstaltungen an einem der beiden Tage zu besuchen, werden gebeten, sich baldigst bei Herrn Kaufmann Gustav Emil Tittel und beim Bezirksvorstande zu melden, damit für Wander- und billige Fahrlegenhait gesorgt werden kann. Solche, die in Johannisgeorgenstadt zu übernachten gedenken, wollen sich sofort melden.

— Schönheide, 20. September. Nach Untererschlagung von etwa 500 Mark flüchtig wurde vor einigen Tagen der 48jährige Händler Hermann Mannel von hier. Mannel ist aber am Mittwoch in Plauen im Vogtl. festgenommen worden.

— Dresden, 18. September. Das Befinden des Grafen und der Gräfin Einsiedel, die gestern in der Nähe von Großenhain mit dem Automobil verunglückten, gibt zu Befürchtungen keinen Anlaß. Die Verunglückten konnten sofort nach dem Unfall nach ihrem Wohnort Dresden sich zurückbegeben. Die Verletzungen sind nur bei der Gräfin ernsterer Natur; sie suchte deshalb die Privatklinik von Dr. Haenel auf.

— Dresden, 19. September. Wie die „Dresdener Neuesten Nachrichten“ erfahren, teilt die sächsische Regierung in der Frage der deutschen Besichtigung der Weltausstellung von San Francisco den Standpunkt der Reichsregierung. Es wird aber daran erinnert, daß die Einzelstaaten schon früher in ähnlichen Fällen ihren Interessenten Unterstützung haben abgeben lassen, wenn auch nicht finanzieller Natur.

— Leipzig, 19. September. Heute mittag um 1 Uhr gab der Bildhauer Weber in Leipzig-Blagwitz aus Eifersucht auf seine Ehefrau zwei Revolvergeschosse ab, wodurch diese schwer verletzt wurde. Als ein im Hause wohnender Lehrer dem Täter die Waffe entreißen wollte, wurde er beim Handgemenge ebenfalls durch zwei Schüsse schwer verletzt. Schließlich tötete sich Weber selbst durch einen Schuß in den Kopf. Der Täter soll schon seit längerer Zeit nervenleidend sein.

— Grimma, 19. September. Seit zwei Tagen werden der hier beschäftigte Wärmehelfer Zwiemel und das Dienstmädchen Puls, die ein Liebesverhältnis miteinander unterhielten, vermisst. Jetzt fand man am Mühldeuser die Hüte der Verschwindenden und ein Handtäschchen der Puls. Wahrscheinlich haben beide im Flusse den Tod gesucht und gefunden.

— Streitwald, 19. September. Im Kreis ihrer Kinder und 15 Entfesselter feierten gestern der Privatmann Herr August Becher und seine Ehefrau Christiane geb. Neubert hier das seltene Fest der diamantenen Hochzeit. Beide erfreuen sich noch einer leidlichen Gesundheit. Die Eingeungung fand durch Herrn Pastor Börner in der Hauptkirche in Köhnitz statt. Der Jubililar ist Schleswig-Holsteiner Veteran von 1849. Er ist 85 Jahre, seine Frau 79 Jahre alt.

— Mittweida, 19. September. Der hiesige Zweigverein des Evangelischen Bundes beging gestern unter reger Teilnahme eine Jahrhundertfeier in Gestalt eines Familienabends. Im Mittelpunkt der Veranstaltung stand ein Vortrag des Vorsitzenden der Leipziger Goethe-Gesellschaft, Herrn Otto Siedel, über das Thema „Evangelische Glaubenskraft in der deutschen Volkserhebung 1813.“

— Schwarzenberg, 19. September. Die weitbekannte Rorkfabrik Ww. Merkel, Raschau i. Erzgeb., begeht am 20. September dieses Jahres die 50jährige Jubiläumsfeier der Uebernahme der Firma durch die Firma Karl Lindemann-Dresden. Aus diesem Anlaß hat die Firma eine umfangreiche Jubiläumsschrift herausgegeben, die sehr interessante Mitteilungen über den Artikel Rork und seine Verarbeitung, ferner interessantes statistisches Material über die Rorkindustrie, ihre Entwicklung und die damit im Zusammenhang stehende Entwicklung der Firma selbst enthält.

— Treuenitz, 19. September. In dem Fabrikarbeiter Karl Kempf von hier, der sich am Montag nachmittag im hiesigen Amtsgerichtsgefängnis erhängte, vermutet man den Mörder der Helene Schüler, die am 17. April d. J. im nahen Rahnbrücker Walde ermordet wurde. Die Erörterungen der Staatsanwaltschaft sollen ergeben haben, daß alle Anzeichen für die Schuld des K. sprachen. Das Nähere dürften die noch betriebenen Nachforschungen ergeben.

Theater in Eibenstock.

In Italiens Gunst ist Eibenstock recht hoch angeschrieben. Nach der fast dreimonatigen Theaterpause im letzten Frühjahr erfreut uns jetzt eine Opernengesellschaft mit einer Stippvisite und bietet uns die

neuesten Operetten. Das Entree der Operetten-
 abende bilde Brammers und Grünwalds „Hohheit
 tanzt Walzer,“ zu dem Leo Usher die Musik
 gegeben. Man weiß, bei Operetten darf man sich
 keinen allzu großen Hoffnungen auf handwerklichem
 Stoff hingeben, denn der ist hierbei nur eben Begriff, nie-
 mals aber Träger des Ganzen. Komische Situationen,
 gefällige Liedchen mit prickelnder Musik, hübsche Kos-
 tümeffekte, lachende Soubrettenaugen, einige Kavalier
 — und sollten sie aus Methusalems Zeiten stammen,
 müssen dem ganzen zum Erfolge helfen. Und bei solch
 leichter Kost amüsiert man sich vortrefflich, das sah
 man gestern abend als „Hohheit tanzt Walzer.“ Ob
 nun der Plunderer oder der Moiss Strampfl die Lisi
 Gaudenzdorfer als Braut heimzuführen darf, ist völlig
 gleichgültig, ob der Peppert Gschwandter nicht Hof-
 kapellmeister sondern Kellner bei Strampfl wird, ist
 auch schnuppe und nur der etwas rührselige Schluss
 der wortarmen und liederreichen Operette kann das
 Publikum etwas empfinden lassen. Das Spiel sämt-
 licher Hauptdarsteller war trefflich. Herr Alexander
 Wilhelm Stecke einen Peppert Gschwandter heraus, wie
 man ihn nicht leichtfinziger, nicht gutmütiger, nicht
 sentimentaler, kurz, nicht wienerischer denken konnte.
 Viel Anmut legte in ihrer Pompadurleucht und
 mit ihrem darin erscheinenden Puppengesicht Fräulein
 Esfriede Jacht als Hohheit Prinzessin Marie an den
 Tag; auch sie wußte heiteren und ersten Momenten
 den richtigen Gefühlsausdruck zu verleihen. Fräulein
 Paula Sattler wirkte als Hofdame geradezu gefahrlos
 hehend für die Lachmuskeln und Ludwig Peterka bis
 einen „Dhjen“-Wirt Plunderer heraus, wie er in Mas-
 ke, Mimik, Spiel und Komik sicher gesucht sein will.
 Volle Anerkennung gebührt ferner Fräulein Marie
 Heller als Lisi, Herrn Wilhelm Heller als Peremonten-
 meister Graf Brendel und Herrn Karl Suella als Moiss
 Strampfl. Heute abend wird nun „Der liebe
 Augustin“ über die Bühne wandern müssen, und
 morgen abend soll „Filmzauber“ gegeben wer-
 den. Beides sind prächtige und unverfälschte Operet-
 ten, in deren Gesellschaft man sich sicherlich nicht lang-
 weilen wird. Gestern abend war das Haus, jedenfalls
 infolge der in der Nähe stattfindenden Manöver, nicht
 sehr stark besetzt. Heute und morgen dürfte indessen
 ein stärkerer Besuch zu rechnen sein, zumal dieser
 bestens empfohlen werden kann.

**Dr. Thompson's
 Seifenpulver**
 (Marke Schwan)
 In Verbindung mit dem modernen Bleichmittel
Seifix
 liefert selbsttätig blendend weiße Wäsche mit
 dem frischen Duft der Rasenblüthe.
 Ein Versuch überzeugt!

„Seifix“ bleicht fix!

Wettervorhersage für den 21. September 1913
 Südwestwind, Abnahme der Bewölkung, etwas kälter, kein
 erheblicher Niederschlag.
 Niederschlag in Eibenstock, gemessen am 20. Sept., früh 7 Uhr
 7,8 mm + 7,8 l auf 1 qm Bodenfläche.

Fremdenliste.
 Ueberrascht haben im
 Rathaus: Berthold Kühn, Kapellmstr., Louis Paul, Schau-
 spieler, Hans Palmann, Schauspieler, Emil Sattler, Theaterdirektor,
 sämtl. Kue. Richard Roth, Student, Leipzig. Alfred Reichardt, Stadt-
 rat, Dresden.
 Reichshof: Franz Claehens, Einläufer, München. Herr.
 Sonnenschein m. Tochter, Km., Chemnitz.
 Stadt Leipzig: Reinhold Jopp, Zeichner, Wauen.
 Stadt Dresden: Robert Landner m. Frau, Händl., Gerns-
 dorf. Albert Sattler m. Frau u. Tochter, Schauspieler, Marie Walter,
 Elfriede Rath, Karl Scheller, Wilhelm Heller, Marie Heller, Elisabeth
 Heller, Margarethe Heller, Ernst Meyer, August Wiltz, Weib, sämtlich
 Schauspieler, Kue.
 Viehhäus: Karl Richter, Schuldirektor i. R., Marie ver-
 w. Mohrmann, Hausdame, Bertha Dreißigmann u. Bertha Kühne, sämtl.
 Leipzig. Karl Künzel u. Frau, Krst., Rheinhardtgrünna.

Plakmusik Sonntag, den 21. September vorm. 1/2 12 Uhr
 auf dem Neumarkt.
Programm.
 1. Fest-Revellé v. Golde.
 2. Ouverture z. „Frau Luna“ v. Rinde.
 3. Gnaden-Arie a. d. Oper „Robert der Teufel“ v. Meyerbeer.
 4. Silberglöckchen, Gavotte v. Kühne.
 5. Puzaren heraus. Marsch v. Wiggert.

Briefkasten.
 Frau W. L. Dresden-N. Wenn wieder einmal eine Nummer des
 „Amts- und Anzeigensblattes“ bei Ihnen nicht eingehen sollte, so wollen
 Sie sich um Nachsendung an den bestellenden Briefträger oder an das
 dortige Postamt wenden, das die Nachlieferung kostenlos zu besorgen
 hat.

Neueste Nachrichten.
 — Hannover, 20. September. Der Flieger
 Friedrich ist auf seinem Rückflug von London mit
 seinem Jahrgast Etlich gestern nachmittags 5 1/2 Uhr
 auf der Fahrenwalder Heide glatt gelan-
 det. Ueber seinen Flug sagte er dem Herrn V. r. t. r.
 des Hirsch'schen Telegr.-Bureaus: Auf der ersten Flug-
 strecke Calais—Ostende herrschte helles, klares Wetter,
 aber bald gerieten die Flieger in Nebel, der eine Ori-
 entierung unmöglich machte. Bei einem Durchbruch des
 Nebels bemerkte Friedrich, daß sie sich über offenes
 Meer befanden. Er mußte deshalb in südöstlicher Rich-
 tung fliegen, um Land zu erreichen. Nach zweistün-
 digen Pause stiegen die Flieger dann in der Richtung
 nach Utrecht auf und mußten eine zweite Landung bei
 Nymwegen vornehmen, wo die Benzin- und Delvorrä-
 te ergänzt wurden. Um halb 4 Uhr nachmittags, west-
 europäischer Zeit, stieg Friedrich wieder auf, um Han-
 nover zu erreichen. Durch ein Gewitter zum Um-
 weg gezwungen, verließ Friedrich die gerade Luftlinie
 und flog über Osnabrück. Die Höhe betrug durch-
 schnittlich 1000 bis 1500 Meter. Während des Fluges
 herrschte leichter Südostgegenwind. Die zurück-
 gelegte Strecke beträgt nahezu achthundert Kilometer.
 — Paris, 20. Sept. Der König der Hellenen
 ist von Calais kommend im strengen Incognito gestern abend
 7 Uhr hier angekommen und vom griechischen Ge-
 sandten und General Boulange empfangen worden. Der
 König und sein Adjutant erreichten unerkannt ihr Hotel in
 der Rue Rivoli.
 — Paris, 20. September. Sofort nach An-
 kunft auf dem Hauptbahnhof wurde König Kon-
 stantin von Griechenland gestern abend in
 einem Automobil nach dem Hotel Votli gefahren. Durch
 eine Seitentür betrat er das Hotel, um die Schär
 der Photographen und Journalisten zu vermeiden, die den
 Eingang des Hauses besetzt hielten. Der König bewohnt
 ein Appartement von 3 Zimmern mit den Fenstern nach
 der Rue Rivoli hinaus. Der König ruhte einige Augen-
 blicke und versuchte dann um 7 1/2 Uhr einen Auszug
 zu machen, wurde jedoch von der vor dem Hause war-
 tenden Volksmenge erkannt, worauf er in seine Ge-
 mächer zurückkehrte. Die Polizei zerstreute schließlich
 die Menge und der König konnte in seinem Privatauto-
 mobil eine Rundfahrt durch Paris unternehmen. Er
 binierte gestern abend auf der griechischen Gesandtschaft.

Kursbericht vom 19. September 1913. Mitteldutsche Privat-Bank. Aktiengesellschaft. Abteilung Eibenstock.

Deutsche Fonds.	8 1/2 % Dresdner Stadtanl. von 1906	84,7	4 Pr. Bod.-Cr.-Akt.-R.-Pfdbr. Ser. 29	94,10	Dresdner Bank	149,25	Canada-Pacific-Akt.	296,36
3 % Reichsanleihe	4 Magdaburger Stadtanl. von 1906	98,71	4 Leip. Hypoth.-Bank Ser. 15	94,60	Sächsische Bank	—	Sächs. Webstuhlfabrik (Schönberr)	228,—
4 % „	4 Ausländische Fonds.	96,—	4 Sächs. Bod.-Cr.-Anst.-Pfdbr. S. 9	95,—	Industrie-Aktien.	—	Schubert & Salzer Maschinenf. A.-G.	388,75
3 1/2 % „	4 Oesterreichische Goldrente	—	4 Schwarzb. Hyp.-R.-Pfdbr. S. 8	94,—	Deutsch-luxemb. Bergwerks-Ges.	1 675	Störz & Co. Kammgarnspinnerei	154,—
4 % „	4 Ungarische Goldrente	86,22	Industrie-Obligations.	—	Wanderer-Werke	419,—	Weisenthaler Aktiengesellschaft	—
3 1/2 % „	4 Ungarische Kronrente	81,40	4 1/2 % Chemnitz Aktiengesellschaft	—	Chemnitz Aktiengesellschaft	—	Vogtl. Maschinenfabrik	419,—
4 % „	4 Chinesen von 1896	97,71	4 1/2 % Sächsische Maschinenfabrik	62,75	Chemn. Werkzeugmaschinen (Zimmerm.)	60,38	Harpener Bergbau	191,75
3 % Sächs. Rente	4 Japaner von 1905	82,90	4 Neue Boden-A.-G.-Ubl.	—	Schuckert Elektrizitäts-Werke	124,75	Plauenener Tüll- und Gard.-A.	96,38
3 1/2 % Sächs. Staatsanleihe	4 Rumänen von 1906	89,40	Bank-Aktien.	—	Grosse Leipziger Strassenbahn	2 8,—	Phönix	289,00
Kommunal-Anleihen.	4 Buenos Aires Stadtanleihe	101,10	Mitteldutsche Privatbank	118,75	Leipziger Baumwollspinnerei	228,—	Hamburg-Amerika Paketfahrt	146,75
3 1/2 % Chemnitz Stadtanl. von 1889	4 Wiener Stadtanleihe von 1898	—	Berliner Handelsgesellschaft	161,75	Hansadampfschiffahrts-Ges.	318,—	Plauenener Spitzen	81,—
3 % „	4 Deutsche Hypothekbank-Pfandbriefe.	—	Darmstädter Bank	116,0	Gelsenkirchener Bergwerk-Akt.	184,25	Vogtländische Tüllfabrik	165,75
4 Chemn. Strassenb.-Anl. von 1907	4 Boss. Landeshy.-R.-Pfdbr. Ser. 30	—	Deutsche Bank	243,75	Sächs. Kammgarnspinn. (Solbrig)	8 75	Reichsbank.	—
4 Chemnitz Stadtanl. von 1908	—	—	Chemnitz Bank	104,9	Sächs. Maschinenfabr. (Hartmann)	13 10	Diskont für Wechsel	6 1/2 %
			Chemnitz Bankv.-Akt.	—	Dresdner Gasmotoren (Hille)	137,50	Zinsfuß für Lombard	7 1/2 %

Annahme von Bareinlagen zur Verzinsung.
 Konto-Korrent und Scheck-Verkehr.
An- u. Verkauf v. Wertpapieren. Vorschüsse a. Wertpapiere

Mitteldutsche Privat-Bank
 Abteilung Eibenstock, Vodelstrasse 3.
 Aktiengesellschaft.

Aufbewahrung und Verwaltung von Wertpapieren.
 Kupons-Einlösung. — Auslosungs-Kontrolle.
 Vermietungen von Schrankfächern. — Reisekreditbriefe.

Nächsten Montag von Vormittag 9 Uhr an Gerichtstag in Schönheide.

**Vereinigte Werkstätten für moderne
 Braut-
 Ausstattungen**
 50 Vogtl. Kunstmöbel-Industrie.
 Aktiengesellschaft.
 Ernst Seidel Auerbach & Co.
 Jubiläumskatalog zu Diensten

Praktisch, billig, bequem sind

MAGGI Suppen

in Würfeln zu 10 Pfg. für 2-3 Teller Suppe. Ohne weitere Zutat
 nur mit Wasser in kurzer Zeit zubereiten. Angelegentlich empfohlen
 von **H. Lehmann, Droger, Eibenstock, Neumarkt.**

Patentanwaltsbüro Sack, Leipzig
 Patentanwälte: Jng. O. Sack, Dr.-Jng. F. Spielmann.

Bauschule Glauchau i. S.
 Abteilung der König Friedrich August-Schule. Hochbau, Tiefbau, Eisenbetonbau Beginn des Winterunterrichts 1. Novbr., des Vorunterrichts 6. Oktbr. Lehrplan der Rgl. Schulen, Bestimmungen kostenlos durch den Direktor.

7 schöne Hirschgeweihe
 gar. Schädel, nur 6- u. 8-Ender, zu 20 Mk. Nachn. verk. Doelling, Wohlhausen i. S. Vogtl. Forsthaus II.

Spar-Würfel-Zucker
 Sucre de glace
 hochfein im Geschmack.
R. Selbmann, Langestr. 1.

Spekulation und Mobeltransport
Georg Wolff, Eibenstock
 Tel. 290.

Junge Bratgänse,
 Safermaß, saub. ger., 7-12 Pfd. à Pfd. 55 Pfg. Enten 60 verk. gegen Nachnahme **Fritz Baruhn, Gr. Heinrichsdorf bei Gr. Friedrichsdorf.**

Eine sonnige Etage,
 bestehend aus 3 Zimmern, Küche u. Zubehör ist sofort oder später Lange-
 straße 12 zu vermieten.
Paul Bürger, Langestr. 14.

Elefantenmilch
 Marke Elefant
 In Tausenden von Familien beliebt und unermesslich
 verheißungsvoll. Fabrik
 Göttinger & Hütner in Chemnitz

National-Mangeln
 für Hand- und Kraftbetrieb, ohne die gefährl. Säulen und die un-
 bequemen Längsbalken. Eine Aufsicht
 erreg. Konstruktion! Sichern Sie
 sich die Mangel für Ihre Gegenwart u.
 Sie werden riesigen Zulauf haben,
 wie alle m. and. Kund. Bertr. gef.
**Ernst Herrschub, Masch.-Fabr.,
 Chemnitz 71.**

Elektrische Taschen-Lampen
 mit nur der besten Offiziers-Dauerbatterie
 empfiehlt
**Herrn. Preiss, Mechaniker,
 Bergstr., neb. d. Apotheke.**

Stickerel,
 Spitzen und Konfektion
 kauft stets gegen sofortige Kasse, auch
 Lager- und Partiepösten
**K. Bienenstock, Auerbach i. V.
 Sorgaer Straße 12.
 Postkarte genügt.**

Pflaumen.
 Wegen zu späten Verladens treffen
 offerierte Pflaumen für Donnerstag
 erst Montag auf dem oberen Bahn-
 hof ein und verkaufen selbige zu ganz
 billigem Preise neben dem Bahnhofe.
H. Kluge, Hundshübel.

Von heute Sonnabend ab stehen
200 schöne Gänse
 bei mir billig zum Verkauf.
Emil Hüttner, Neugasse 3.

Wäschemangeln,
 Waschmaschinen, Ringmaschinen,
 neueste Soft., lief. unt. Gar. zu billigst.
 Fabr.-Pr. b. günst. Zahlungs-Beding.
**Paul Thiele, Chemnitz,
 Maschinenfabrik, Hartmannstr. 11.**

Prima Schöpsenfleisch
 geräuch. Speck u. Gansschlach-
 tervork, Pfund 80 Pfg., verk. täglich
Otto Wunsch, Döbeln.
 (Seamt-Verrine erhält. 1 Mon. Ziel.)

Siebelstube
 mit 2 Kammern vom 1. Okt. oder
 später zu vermieten **Feldstr. 10.**

Stichmaschine,
 freizieh. 1/2 Maschine, Fabrikat Voigt,
 tadellos erhalten, hat sofort preis-
 wert abzugeben.
**Richard Reichensring,
 Eisen- und Metall-Handlung,
 Kue i. Ergz.**

Warnungs-Plakate
 für Mangelstuben
 sind zu haben in der Buchdruckerei
 von **Emil Hannebohn.**

Zur
 Dritte
 1. Bild-
 Waldgei-
 Nachher
 Be-
 Schuppe
 Die Gr-
 Ricklas,
 30 Pf.
 hochber-
 Romisch
 jet. —
 Franz-
 pazierer
 (ammer-
 doch je
 haben
 1. Alt-
 3. Alt-
 Geheim-
 Franze,
 Walber-
 Gufemi-
 Friedri-
 Rordula
 Wanda-
 Marie
 von R-
 Ray J-
 Anstalt
 Thoma-
 Anna,
 Willi
 Olga
 Polly
 Ein fre-
 Ein de-
 Preußi-
 Drogi-
 60 Pf-
 pläge
 Forve-
 O
 B
 G

Zur Magenstärkung! Appetitbeförderung! Verdauung!
Allerfeinstes „Magen-Kräuter-Dampf-Destillat“

gebrauchen Sie ausschliesslich
!! Friedrichs Bitter !!
 Bayerische Dampfkrauterbitter-Fabrik
 Th. W. Friedrich, Hof i. Bay.

Theater in Eibenstock.

Feldschlösschen.
 Dritte Gast-Vorstellung des grössten Operetten-Unternehmens Sachsens.

Direktion: **Emil Sattler.**
 Sonntag, den 21. September 1913: 2 Vorstellungen:
 Nachmittag 1/4 Uhr für Kinder:

Rotkäppchen u. der böse Wolf.
 Märchen in 5 Bildern von Sophie Hennig.

1. Bild: Im Feenhain. 2. Bild: Der gute Jäger. 3. Bild: Im Schutze der Waldgeister. 4. Bild: Der Wolf und die Grossmutter. 5. Bild: Rettung und Erlösung.

Nachher lebendes Bild: Rotkäppchen und Fee Schutzgeist.
 Personen: Hilarius, Feenkönig, Fortuna, Fee, Lieberhagen, Schuppeiß, Raunwolf, ein böser Geist, Ruffel, Bussel, Muffel, Zwerge, Die Grossmutter, Mutter Gertrud, Röschen, ihre Tochter, Franz, Jäger, Niklas, Kunz, Holzhafer, Feen und Zwerge.

Preise für Kinder: Sperrst. 60 Pf., 1. Platz 40 Pf., 2. Platz 30 Pf., Gallerie 15 Pf. Erwachsene zahlen 10 Pf. Zuschlag.

Kasseneröffnung 1/3 Uhr. Anfang 1/4 Uhr.

Anfangspunkt 1/8 Uhr abends:
 hochberühmte Operetten-Neuheit. Grösstes Inglied aller deutschen Bühnen.

In Berlin diese Woche 500. Aufführung.
 Unter Mitwirkung der Stadtkapelle.

Filmzauber.

Romische Operette in 4 Akten von Rudolf Bernauer und Rudolf Schanzer. — Musik von Walter Kolko und Willi Bretschneider. — Regie: Alex. Wilhelm. — Kapellmeister: V. Kap.

Berühmte Gesangsschlager aus Filmzauber:

„Fränze, Fränze, was machst du blos für Tänze?“ „Untern Linden gehn spazieren die Mägdelein.“ „Das Lied von der Mühle.“ „Machen wir zusammen eine Firma auf.“ „Kind, ich schlaf doch so schlecht, Kind, ich träum doch so schwer.“ „Erst ne Weile rechts, dann links und gerade aus.“ „Haben wir uns nicht schon mal kennen gelernt?“ und vieles and. mehr.

1. Akt: Franz und Fränze. 2. Akt: Napoleon und die Müllerstöchter. 3. Akt: Haben wir uns nicht schon mal kennen gelernt? 4. Akt: Otto der Faulle.

Haupt-Personen:

- | | |
|--|-------------------|
| Geheimrat Papendiel | Wilhelm Heller. |
| Fränze, seine Tochter | Marie Heller. |
| Adalbert Musenfett, Kinodarsteller und Filmdichter | Alex. Wilhelm. |
| Eufemia Brettsprecher | Paula Sattler. |
| Friedrich August Käsebir, Gutsbesitzer | Ludwig Peterka. |
| Kordula, seine Frau | Anna Sattler. |
| Danda Hammerstein, beider Nichte | Elfriede Fath. |
| Marie Gekikulata, Filmschauspielerin aus Italien | Hella Martini. |
| von Klenzinsty, ein Pole | Louis Bauly. |
| Rag Rademacher | Karl Sueda. |
| Anastasius, Diener bei Musenfett | Ernst Meyer. |
| Thomas Rindfleisch, Bürger aus Knötteritz | Albert Sattler. |
| Anna, Stubenmädcl | Jilly Sattler. |
| Milli | Elfa Sanger. |
| Olga | Yggi Heller. |
| Molly | Gretel Helling. |
| Ein französischer Hauptmann | Direktor Sattler. |
| Ein deutscher Spion | Hans Fallmann. |

Preussische und französische Soldaten. — Zeit: Gegenwart. — Ort: Berlin und Knötteritz bei Leipzig auf dem Völkerschlachtfelde.

Preise der Plätze:
 Im Vorverkauf bei den Herren Kaufmann G. Emil Tittel und Drogist A. Lohmann Sperrst. 1.25, 1. Platz 1.00, 2. Platz 60 Pf. Bei D. Lohmann nur 1. und 2. Platz. **Abendkasse:** Sitzplätze um 20 Pf. teurer. Stehplatz und Gallerie 35 Pf.

Vorverkauf auch während des ganzen Sonntags im Feldschlösschen.

Von abend 1/10 Uhr ab:
Oeffentliche Ballmusik.

Bielhaus.

Heute Sonnabend und Sonntag:
Böfelleule mit Kartoffelsalat.

Empfehle gleichzeitig meinen **Rittagsstisch** im Abonnement.

Die Weingrosshandlung

Gebrüder Bretschneider,
 Niederschlema

liefert tadellos und preiswert:

- Süd- und Medizinalweine,**
- Bordeaux und Burgunder,**
- Rhein- und Moselweine,**
- Schaumweine, Liköre, Cognacs,**
- Rum, Arrac u. Punschessenzen.**

Proben kostenfrei. Liste Nr. 22 auf Wunsch.

Forelle Blauenthal.

Angenehmer Familienverkehr.

Heute 3 Uhr
Schießen
 und Hebung der
 Jugendpflege.

Club z. d. 3 S. i. E.
 Montag abend 1/9 Uhr Ver-
 sammlung im Klublokal.

Zimmerschützen.
 Heute abend Ver-
 sammlung und
 Der Vorstand.

Licht-Spiel-Haus
Welt-Spiegel
 Erstklassiges Schlager-Programm.

Die Flucht durch die Wolken.

Sensationelle Flucht mit einem Zeppelin-Luftschiff in 3 Akten.

Gaumont-Woche. Das Neueste.
Ein Lott-riegewinn.

Hochinteressante Nordische Komödie.
Unsere Flotte.

Herrliches Naturbild.
Verschiedene Mäzen. Colorierte wissenschaftliche Aufnahme.

Zu diesem hochinteressanten Programm ladet freundlichst ein
 Dir. **Eugen Krause.**

Schützenhaus.
 Sonntag von nachm. 4 Uhr an
starkbesetzte Ballmusik.

Ergebenst ladet ein
Ernst Becker.

Gasthof zum grünen Baum
Carlsfeld.

Sonntag nachm. von 4 Uhr an
öffentliche Tanzmusik.

Freundlichst ladet ein
A. Lindner.

Sächsischer Hof, Wollsgrün.
 Sonntag nachmittag 4 Uhr
öffentl. Tanzmusik.

Freundlichst ladet ein
Karl Hunger.

Gasthof zum Eisenhammer
Neldhardtthal.

Sonntag von nachm. 4 Uhr an
öffentliche Tanzmusik.

Freundlichst ladet ein
Ernst Unger.

Für die uns anlässlich unse-
 rer

Vermählung

dargebrachten Aufmerksamkeiten
 sagen wir hiermit unseren

herzlichsten Dank.

Eibenstock, d. 20. Septbr. 1913.
 Bruno Aehlig u. Frau Paula
 geb. Gerold.

Gas-

Kronen-, Zuglampen, Öhren,
 Wand- und Doppelarme,

Jenaer Gläser,

Chirme, Tulpen, Cylinder,
 Kugeln, Glühkörper für Steh-
 und Hängelicht empfiehlt

Hermann Preiss,
 Mechaniker.

Alle Reparaturen sowie Um-
 änderung der Gasleitung wird
 prompt erledigt D. O.

Eine geräumige, preiswerte
Wohnung

von 3 Zimmern per 1. Oktbr. oder
 später zu vermieten
Carlsfelderstr. 9.

Central-Theater.

Grösstes und elegantestes Theater am Platz.
 Sonnabend, Sonntag und Montag:
Alleinaufführungsrecht!

In der Dämmerung.

Ein ergreifendes Lebensbild in 3 Akten.
Das leere Grab. Drama.

Moriz mit dem Zopf.

rolle Humoreske. Hauptrolle Herr Prince, bekannt aus „Moriz ist krank.“

Quer durch Arim. Kol. Naturbild.
Muselman aus Liebe.

Rongreß der physischen Erziehung in Paris.
Lehmann schlägt den Rekord.

Zum Totlachen.
 Sonntag nachm. 3 Uhr: **Kinder-Vorstellung.**

Zu diesem erstklassigen Programm ladet ergebenst ein
 Dir.: **Rich. Bonesky.**

Deutsches Haus.

Heute Sonntag von nachmittag 4 Uhr an
starkbes. Ballmusik.

Hotel Carlshof, Schönheiderhammer.

Sonntag v. nachm. 4 Uhr an **Ballmusik.**

Was wissen Sie

von der neuen Waschmethode? Versuchen Sie Persil und Sie brauchen nie mehr ein anderes Waschmittel, denn

Sie stehen sich besser

mit Persil und sparen viel Kerger, Zeit, Arbeit und Geld!

Überall erhältlich, wie sonst, nur in Original-Paketten.

Persil

das selbsttätige
Waschmittel

Der grosse Erfolg!

HENKEL & Co., DÜSSELDORF. Henkel's Bleich-Soda.

Für die vielen Beweise der Liebe und Teilnahme beim Hinscheiden unserer teuren Entschlafenen

Martha

sei hiermit allen herzlich gedankt.

Eibenstock, den 19. September 1913.
 Die tieftrauernde Mutter
Therese verw. Meichssner
 nebst Kindern u. Angehörigen.

Nach mehrjähriger Tätigkeit als Assistentarzt an der Universitätsklinik und „poliklinik für Ohren-, Nasen- und Halskrankheiten in Leipzig, habe ich mich in

Zwickau i. S., Georgenstr. 1^l

als **Spezialarzt**

für Ohren-, Nasen- u. Halskrankheiten

niedergelassen.

Sprechstunden: 8-11 u. 2-4 Uhr
 Sonntags 8-11 Dr. Kias.

Ganz neues Fahrrad

mit Torpedofreilauf preiswert zu ver-
 laufen. Näheres bei
Guido Hannwald, Hauptstr. 15.

Biehversicherungs-Agentur.

Redegew. Herr, gleich, welsch, Stand,
 d. Landite. kenn., als Vertrauenspers.
 gef. Aufz. mit 150 Mk. hohe Prov.
 Off. „Erisen“ 150“ Halle G. II, 117.

Heute Sonntag von nachm. 4 Uhr an: **Feiner Ball.**

Reichhaltige Speisekarte.
 Ergebenst ladet ein
Otto Beendorf.



Teppiche-Gardinen

Für Läuferstoffe

Wohnungswechsel!

Angebote grösster Preiswürdigkeit.

Weit unter Preis kaufte ich einen grossen Posten **Axminster-Teppiche**.
Dieselben sind vollständig fehlerfrei und regulär und bestes sächs. Fabrikat!

Axminster-Teppich Qual. „Secunda“

138×200 cm . . .	sonst 20.00, jetzt	15.50
174×236 cm . . .	sonst 30.00, jetzt	22.50
200×300 cm . . .	sonst 43.00, jetzt	32.00
230×315 cm . . .	sonst 55.00, jetzt	41.00
250×350 cm . . .	sonst 66.00, jetzt	49.00

Axminster-Teppich Qual. „Super“

138×200 cm . . .	sonst 26.00, jetzt	19.50
174×236 cm . . .	sonst 38.00, jetzt	28.50
200×300 cm . . .	sonst 55.00, jetzt	38.50
250×350 cm . . .	sonst 82.00, jetzt	61.50

Dieses Angebot in Teppichen ist enorm billig!

Axminster-Teppich Qual. „Extra Prima“

175×200 cm . . .	sonst 57.00, jetzt	41.50
200×300 cm . . .	sonst 74.00, jetzt	53.50
230×315 cm . . .	sonst 95.00, jetzt	68.50
250×350 cm . . .	sonst 115.00, jetzt	78.50
300×400 cm . . .	sonst 152.00, jetzt	112.00

Ferner weise ich auf meine ganz bedeutende Auswahl in **Bouclé-, Velour- und Tapestry**, sowie auf mein grosses Lager ausgesucht schöner **Orient-Teppiche** hin.

Hervorragende Auswahl in:

Läuferstoffen, Uebergardinen, Tisch- und Divandecken, Vorlegern und Fellen.

Orient-Teppiche ein Vertrauens-Artikel!

Man wende sich bei Einkauf derselben stets an reelle, solide Geschäfte und kaufe nicht von den „hausierenden Teppichhändlern“.

Gardinen zu Extra-Preisen!

Günstigste Angebote!

Grösste Auswahl!

Künstler-Gardinen

unsere Spezialität

aus gutem engl. Tüll, in crème u. weiss, Fenster = 2 Schals, 1 Querbehang **4.75**
8.50, 6.90,

hochaparte Dessins in weiss, elfenbein und crème, Fenster = 2 Schals, 1 Querbehang **9.75**
14.50, 11.50,

Gardinen vom Stück

grossartige Massenauswahl

solide Relief-Qualität, in weiss und crème, per Meter **0.38**
0.85, 0.68, 0.45,

Pa. engl. Tüll u. Kreuz-Tüll, modernste Muster . per Meter **0.95**
1.75, 1.45, 1.15,

Köper u. Damaste

Köper in weiss, crème und gold per Meter **0.35**
0.98, 0.75, 0.50,

Damast in weiss, elfenbein und gold per Meter **0.58**
0.95, 0.85, 0.75,

Im Teppichsaal und Lichthof:
Teppich - Ausstellung.

Künstler-Tülle (Allover-Net)

grösste Mustersortimente

Künstlertüll, ca. 100 cm breit per Meter **0.55**
0.95, 0.75,

Künstlertüll, ca. 130 cm breit, elegante Muster . . . per Meter **0.75**
1.25, 0.95,

Gardinen, abgepasst

sehr preiswerte Sortimente

aus solidem engl. Tüll, in weiss, crème und elfenbein, Fenster = 2 Schals **2.50**
7.25, 5.50,

vorzügliche Qualitäten, klein punktiert, in weiss, elfenbein und crème Fenster = 2 Schals **9.25**
16.50, 12.00,

Dekorations-Zubehör

Vitragen-Zugleinrichtung per Stück **0.38**
0.70, 0.50,

Stores-Zugleinrichtung per Stück **0.50**
0.75,

Künster-Gardinen-Zugleinrichtung per Stück **2.50**
3.00,

Holz-Portièren-Zugleinrichtung Garnitur, komplett **2.50**
3.00,

Messing-Portièren-Zugleinrichtung Garnitur, komplett **4.25**
5.00,

Halb- u. Lang-Stores

grossartige Auswahl

Halb-Stores aus prima engl. Tüll und Erbstill, mit Einsätzen . **4.75**
9.75, 6.50,

Lang-Stores aus gutem engl. Tüll, in weiss und elfenbein . . . **2.75**
6.50, 3.25,

Lang-Stores, Erbstill, mit aufgenäht. Bändchen und modernen Einsätzen, weiss und crème . . . **9.00**
16.75, 11.50,

Mulle u. Madrasstoffe

nur aparte Neuheiten

Mull, weiss mit Tupfen und Streifen, 125 cm breit, per Meter **1.05**
1.60, 1.30,

Madras - Stoffe, hellfarbig mit bunt, 125 cm breit, per Meter **1.20**
2.15, 1.75,

Vitragen, abgepasst

Vitragen, abgepasst, aus gutem prima Köper, Fenster = 2 Schals **5.50**
8.50, 7.25,

Vitragen, abgepasst, aus gutem Köper, Fenster = 2 Schals **1.75**
4.25, 2.75,

Im 2. Stock:
Stores - Ausstellung.

Der enorm billige Linoleum-Verkauf dauert noch bis Sonnabend, den 27. September.

Friedrich Meyer

Detail - Versand - En gros.

Zwickau, Wilhelmstrasse

Marienstrasse.

Ich bin nicht gekommen aufzulösen, sondern zu erfüllen.
Matthäus 5, 17.

Christus und das Gesetz.
(Zum 18. Trinitätssonntage.)

Gott hat die eine Lehre gegeben, die da offenbart, was der Mensch sei, was er gemessen ist und was er wieder werden soll. Das ist die Lehre des Gesetzes, die Christus im Sonntagsevangelium ansieht (Matthäus 22, 34-46): „Du sollst lieben Gott, Deinen Herrn, von ganzem Herzen, von ganzer Seele und von ganzem Gemüte“ und „Du sollst Deinen Nächsten lieben als Dich selbst.“ Als wollte er sagen: so bist Du gewesen und so sollst Du noch sein und werden; im Paradies hast Du den Schatz gehabt und warst also geschaffen, daß Du Gott von ganzem Herzen lieben konntest: das hast du nun verloren; nun aber mußt Du wieder also werden, sonst wirst Du in Gottes Reich nicht kommen. Also spricht er dürre und klar an anderen Orten: willst Du zum Leben eingehn, so halte die Gebote! Das muß kurzum gehalten sein; und daß man davon viel disputieren wollte, als möchte man ohne das (das da heißt Gott lieben von ganzem Herzen und den Nächsten als sich selbst) selig werden, da wird nichts aus; es muß erfüllt werden so rein und vollkommen, als es die Engel im Himmel erfüllen.

Darum ist's unrecht und nicht zu leiden, so man wollte also predigen: ob Du schon die Gebote nicht hältst noch Gott und den Nächsten liebst, das schadet nicht, so Du allein glaubst, so wirst Du selig. Nein, lieber Mann, Du wirst das Himmelreich nicht besitzen. Und Christus will solche Lehre bei den Christen erhalten haben, daß sie wissen, wo sie gewesen sind, was sie noch schuldig sind, und was sie wieder werden sollen, daß sie nicht im Schlamm bleiben, darin sie jetzt sind; denn wo sie darin blieben, müßten sie verloren sein.

Damit solche Lehre aber auch ins Werk gebracht werde und nicht vergeblich gepredigt bleibe, so muß dazu kommen die andere Lehre, wie und wodurch wir wieder dazu kommen mögen. Wie soll man denn hier tun, so das Gesetz immer fordert und treibt und wirs doch nicht können?

Hier kommen nun die Propheten und verkündigen von Christo, nämlich von der Hilfe von Sünden, Tod und Teufel und von unserer Aufrichtung des Leibes und der Seele, daß wir wieder in den Stand kommen, der da ist: von Herzen Gott und den Nächsten lieben; das soll dort in jenem Leben ganz und vollkommen werden, aber hier in diesem Leben anfangen.

Das ist aber die Hilfe, daß Christus den Vater bittet, daß er unsere Sünde wider sein Gebot vergeben und nicht zurechnen wolle, wessen wir noch schuldig sind. Darnach verheißet er auch den heiligen Geist zu geben, damit das Herz anfangen, Gott zu lieben und sein Gebot zu halten.

Er gibt ihn uns, daß wir ihm auch nachfolgen und hier anfangen die Sünde zu dämpfen und zu töten, bis wir auch zu ihm kommen und ihm gleich sein werden, ohne alle Sünde und in voller Gerechtigkeit; denn dazu ist er von den Toten auferstanden und zur Rechten des Vaters gesetzt, daß er die Sünde, Tod und Hölle gar tilge und wegnehme und uns auch zur neuen ewigen Gerechtigkeit und ewigem Leben bringe. Amen.
D. M. Luther, Kirchenpostille.

Aus der Zeit der Befreiungskriege.

(Nachdruck verboten.)

21. September 1813. In dem Leptitzer Vertrag war den zwischen Oesterreich, Preußen und dem Rheine gelegenen Staaten „die volle und unbedingte Unabhängigkeit“ zugesichert worden. Damit war eine Gesamtstaatsverfassung für Deutschland unmöglich gemacht, und dahin ging auch Metternichs geheime Absicht. Hardenberg, der preussische Staatskanzler, ließ sich durch Metternich einfach dämpfen; denn weder er, noch Stein und Humboldt, hatten jene Worte des Vertrages so ausgelegt, vielmehr hatte man nur die Befreiung der Staaten vom Napoleonischen Joch gemeint. Es war nun umsomehr notwendig, Klarheit zu schaffen, und Hardenberg hielt jetzt die rechte Stunde für gekommen, um mit Oesterreich die Grundzüge einer starken Bundesverfassung zu vereinbaren. So übergab denn Stein den Monarchen eine Denkschrift, eines der bedeutendsten und mächtigsten Werke seiner Feder. Mit feierlichen Worten hielt er seinen erlauchten Lesern vor, Mit- und Nachwelt würden sie verdammten, wenn sie jetzt nicht mit ganzem Ernst an die Neuordnung der ganzen Nation heranträten. „Es ist von der höchsten irdischen Angelegenheit die Rede. Fünfzehn Millionen gebildeter, sittlicher, durch ihre Anlagen und den Grad der erreichten Entwicklung achtbarer Menschen, die durch Grenzen, Sprache, Sitten und einen inneren unzerstörbaren Charakter der Nationalität mit zwei anderen großen Staaten verschwistert sind.“ Hierauf schloß er in seinem maritimen Lapidarstil, wie im alten Reich, dank den Reichsgerichten und den Landständen, Jedermann doch seiner Person und seines Eigentums sicher gewesen sei und knüpfte daran eine furchtbare Anklage gegen den Rheinbund, der diese 15 Millionen der Willkür von 36 kleinen Despoten preisgegeben habe. „Einer Neuerungslust, einer tollten Aufgeblasenheit und einer grenzenlosen Verschwendung und tierischen Wollust ist es gelungen, jeder Art des Glücks den heilagswüthenden Bewohnern dieser einst blühenden Länder zu zerstören.“ Dauere diese Zerstörung fort,

so werde der Deutsche fortschreitend schlechter, kriechender, unedler werden, die Entfremdung der verschiedenen Länder drohe mit jedem Jahre zu wachsen, der Einfluß Frankreichs sich immer fester einzunisten. Darum muß mit dem Rheinbunde auch die „Despotie“ der 36 Häuptlinge verschwinden.

22. September 1813. An diesem Tage war Napoleon selbst wieder bei der Boberarmee erschienen. Zwischen dieser und Blüchers Armee gab es ein beständiges Vor- und Rückwärtsgehen; denn Blücher wollte sich einerseits keiner Niederlage aussetzen, andererseits aber in einer Entscheidungsschlacht den Feind vernichten. Dazu bot sich nun keine Gelegenheit und da Blücher erkannte, daß an diesem Tage Napoleon mit einer bedeutenden Uebermacht ihn in die Falle locken wolle, kam es bei Barthau nur zu einem Gefecht der Franzosen mit Vor, in dessen Verlauf sich die Schlesische Armee auf Bischofswerda zurückzog. Während der sächsischen König, wohl mehr gezwungen, als freiwillig, immer noch an Napoleon festhielt, war die Volksstimmung eine ganz andere, wie aus einem Briefe des württembergischen Militärbevollmächtigten bei Napoleon, Oberst Graf Berolingen, an König Friedrich I. von Württemberg hervorgeht. Dieser Brief, aus Gotha, vom obigen Datum, sagt: „Die Stimmung ist hier wie in ganz Sachsen aufs höchste gespannt; man kann den gänzlichen Untergang der französischen Armee gar nicht erwarten. Es ist nicht zu beschreiben, welche schwieriger Geist in ganz Sachsen herrscht.“

Herbstbeginn.

Von Franz Petersen.

(Nachdruck verboten.)

Der Begriff Herbstanfang ruft unwillkürlich in unseren Gedankengängen eine gewisse Traurigkeit hervor. Der Sommer, den alle so gern haben, ging nun wieder einmal von dannen. Aber ein wirklicher Grund ist dafür garnicht vorhanden; denn Spätsommer und Frühherbst unterscheiden sich kaum voneinander. Auch der Herbst bringt noch manches Schöne und Annehmenswerte, für das ihm die Menschheit nur in jeder Weise dankbar sein kann.

Ja, der Herbst sieht nun bald im Lino. Sicherlich wird er die Fägel seiner Herrschaft vor allem in unserem oberen Erzgebirge fest anlassen, aber das wird nicht schlecht sein. Reich an satter Schönheit ist der Herbst. Und das ist es, was ihn uns so lieb macht, und auch dem Frühling etwas ähnlich. Denn noch lu-

sich durch ganz schmale bis fingerlange Blätter zu erkennen gibt, sind sie weiß und werden erst später bläulich.

Ueber die Entstehung der Aster erzählt die Legende: Zu der Zeit, als unser Erlöser noch ein Kind war, sandte sein Vater die Engel aus dem Himmel herab und gab ihnen Knabengestalt, um mit dem kleinen Jesus und anderen frommen Kindern in Nazareth zu spielen. Da begab es sich eines Tages, daß der kleine Johannes, der nämlich, der seines Herrn Lieblingsjünger wurde, mit seinen himmlischen Gespielen in einem schönen Blumengarten sich erging. Der Abend war schon angebrochen und die Sterne traten immer heller aus dem dunklen Aether hervor. Da sprach der Engel zu Johannes: „Ich will nun schlafen gehen.“ „Wo ist Dein Bett, lieber Fremdling?“ fragte Johannes. — „Dort oben bei den Sternen“, entgegnete der Engel. — „Ach, da muß es sich wohl recht schön schlafen lassen“, seufzte der Kleine, „wenn ich doch mit Dir gehen dürfte.“ „Dein Bett ist auch schon droben gemacht“, tröstete ihn der Engel, „aber da wirst Du dich hier unten erst noch ein Weilchen recht müde liegen müssen, Du armes Kind.“ Der Knabe verstand die letzten Worte des Engels nicht und pfückte schnell ein Sträußchen von Rosen und Lilien, um sie seinem lieben Gespielen zum Andenken bis zum andern Morgen mitzugeben. „Da hast Du ein Sträußchen“, sprach er zu dem Engel, „und wenn Du morgen früh wieder herunterkommst, so vergiß nicht, mir ein anderes von droben mitzubringen, denn da müßt Ihr ja viel größere und schönere Blumen haben, als wir.“ — „Die haben wir auch“, antwortete der Engel, „aber wir können sie nicht zu Euch herunterbringen. Siehst Du die Sterne am Himmel leuchten? Das sind unsere Blumen, die sind aber so groß und hell, daß du mit deinen kleinen und schwachen Augen wohl schwerlich würdest hineinschauen können, wenn ich sie Dir so nahe brächte, wie die Rosen und Lilien. Ich kann Dir das alles nicht so deutlich sagen, aber diese Blumen sind nicht in Erdrreich gepflanzt, sondern im blauen Aether und sie nähren sich nicht von Sonnenstrahlen, sondern von Gottes Augenlicht. Jedoch will ich Dir morgen ein Sonnenstäubchen von solcher Blume mitbringen, das wollen wir in Deine Erde pflanzen, und wer weiß, was daraus werden kann.“ Der Engel küßte den Knaben und verschwand.

Am andern Morgen kam er wieder, wie er versprochen hatte, und hatte ein hell schimmerndes Körnlein in der Hand, das gruben sie zusammen in die Erde und begossen es alle Morgen und alle Abende mit frischem Wasser, das der Engel in seiner Hand brachte. Der kleine Johannes erzählte nun allen guten Kindern in Nazareth, daß er einen Stern in seinen Garten gesetzt habe und die Kinder kamen alle Tage, um zu sehen, ob der Stern noch nicht ausgehen wolle. Und siehe, da erwuchs und erblühte im Herbst eine schöne, bunte Blume von runder Gestalt und ringsum von vielen schmalen Blättchen, gleich wie von Sternstrahlen umgeben, und sie, behielt den himmlischen Namen, den die Kinder ihr gegeben hatten.

Sternblume! Zu den Sternen
Wirst du unser Augen leiten,
Daß wir an der Sterne Schöpfer
Und an deinem mögen denken!

Ein Zufriedener.

In einer kleinen englischen Stadt wird ein Vortragsabend veranstaltet: über die Schattenseiten des Reichthums. Während des Vortrages gewahrt der Redner im Auditorium einen Mann, den er persönlich kennt und der sieben Töchter hat. Und sofort beschließt er auf diesen glücklichen Vater zu exemplifizieren.

„Bedenkt“, ruft er dem Auditorium zu, „was es z. B. bedeutet, der glückliche Vater sieben blühender Töchter zu sein. Fragt euch, wer wohl glücklicher ist: der Mann mit der Million oder der Vater von sieben Töchtern. Bitte, Herr Sheldon,“ fährt der Redner fort und deutet auf sein Opfer, „bitte, antworten Sie mir selbst: Wer ist der Glücklichere?“

„Berlegen sieht der Angerufene auf und stottert: „Ja, ich denke doch, der Glücklichere ist der mit den sieben Töchtern, denn der Mann mit dem Gelde will immer mehr, aber der mit den sieben Töchtern hat genug.“

Druck und Verlag von Emil Hannebohn in Eibenstock.

Nr. 11.

Kurliste

1913.

für
Eibenstock und Umgebung:

Bildenthal, Carlsfeld, Steinbach b. Johanngeorgenstadt, Sofa, Blautenthal, Wolfgrün, Burkhardsgrün, Rudenhammer, Hundshübel, Lichtenau, Ober- und Unterfünggrün, Schönheiderhammer, Kautenkranz und Steinheidl b. Br.

Gratisbeilage zum Amts- und Anzeigebblatt.

Einzelnummer 5 Hg. Erscheint während der Saison wöchentlich 1 Mal Sonntags.

Beiträge werden, so weit der Platz reicht, gern angenommen.

8. Jahrgang.

Eibenstock, den 21. September.

Name.	Stand.	Ort.	Zahl.
Eibenstock mit Vielhaus, Waldschänke und Zimmersacker.			
Stadt Eibenstock.			
Gertrud Mannacher		Blauen	1
Hedwig Thiemich		Blauen	1
Mara Dietrich		Blauen	1
Paula Schlid	Feuermannschesfrau	Böhmig	1
Vielhaus.			
Martin Kreißig und Frau	Anstaltsoberschreiber	Zwickau	2
Carl Rünzel	Arzt	Reinhardtgrün	1
Georg Dempel	Landgerichtsrat	Chemnitz	1
Louis Schuster und Frau	Beheimer Postlat	Chemnitz	2
Max Neubert	Berglat	Leipzig	1
Gertrud Gastin		Blauen	1
Paul Franzel	Zeichner	Blauen	1
Paul Richter und Frau	Zeichner	Blauen	2
Toni Reßler		Wolkenstein (Erzg.)	1
Curt Unger	Kaufmann	Böhmig	1
Bertha Kühne		Leipzig	1
Bertha Deutschmann		Leipzig	1
Helene Hilbert		Blauen	1
Grete Ryßella		Blauen	1
Paul Sorge	Kaufmann	Schmölln	1
Zusturort und Sommerfrische Kautenkranz.			
Max Böttner		Leipzig	1
Frieda Emmrich mit Hausmädchen		Chemnitz	2
Friedrich Arthur Rost mit Frau u. Kind	Amtsgerichtskantuar	Auerbach i. B.	3
Ernst Morgenstern und Frau		Chemnitz	2

Sa: 30

Ueberhaupt: 2236

gen aus dem allmählig sich lictenden Grün der Gärten ockerle Fruchte. Mit denen lockt uns die Jahreszeit, daß wir sie gern haben und lieb gewinnen. Noch ist aus den Beimgärten gar manche Traube zu holen, die geleistet und in frohem Jochkreise gelostet sein will!

Und wenn auch die Altweibersommerfäden ihr zuaues Gespinnst an Baum und Strauch hängen, so ist darum doch der Mut noch nicht verloren! Auch der Spätsommer muß sein und darf sich getroßt in den Frühherbst hineinziehen. Vor allem lacht die Sonne uns noch immer! Und wo die ist, da hat auch die Fröhlichkeit noch nicht zum Wanderstet gegriffen. Und ist ihre Intensivität auch keine hochsommerliche, so dürfen wir dennoch gern mit dem fürlieb nehmen, was sie uns bietet, zumal sie es noch immer recht gut mit den Menschen mekt.

Zum Wandern ist jetzt für manchen, der der sommerlichen Hitze gern aus dem Wege geht, die rechte Zeit gekommen. Denn nun fehlt den Wegen das Uebermaß des Staubes. Mögen hier und da auch Stürme etwas brausend dreinfahren, man nimmt sie gern in den Kauf, denn sie blasen dem gestorbenen Sommer den Totenchoral nach, den er gut und ehrlich um uns verdient haben wird.

Und auch die letzten Blumen bricht man gern, die der Herbst auf der Flur hat stehen lassen, auch sie haben noch etwas Liebes, Trautes, an verwehtes Sommerglück Gemahnendes.

Noch ein paar Worte über die astronomische Bedeutung des Herbstanfangs, der diesmal am 23. September, 5 Uhr nachmittags, vor sich geht. Genau mit diesem Termin tritt die Sonne in das Zeichen der Waage. Sie ist nunmehr wieder zum Äquator gelangt, das heißt „Gleicher“, der bewirkt, daß Tag und Nacht in Bezug auf ihre Dauer einander gleich werden. Wir bezeichnen dieses in den September fallende astronomische Ereignis als Herbstanfang, wie das ja auch allgemein bekannt und gebräuchlich ist.

Und nun weicht der Tag zusehends vor der Nacht zurück. Das ist traurig für den Zuschauenden, aber doch naturgemäß. Die Abende gewinnen eine unheimliche Ausdehnung. Immer kürzer wird die Dauer des Tages, immer länger die der Nächte. Die Erde aber wird milder und milder. Bäume und Sträucher wessen. Kalt naht der rauhe Wind. Daher kommt es auch, daß die Erde sich nicht mehr richtig „erwärmen“ kann: das Herbstfröhen setzt ein, jene unangenehme kalte Feuchtigkeit, die alle kennen. Und ist erst die Mitte des Oktobermonats überschritten, dann hat die schlechte Jahreszeit bereits völlig die Uebermacht bekommen. Immer rascher geht es dem Winter entgegen, dem wir, so gern wir es auch möchten, nicht entfliehen können. Der Zeit ist kein Halt geboten!

Wiederum will sich ein Viertel des Jahres schließen und ein neues seinen Anfang nehmen. Unruhig geht es weiter im Einerlei hastender Tage.

Der Sonnenwagen läuft bergab. Bald führt der Herbst die Jügel. Noch greifen die Sonnenrosen tüchtig aus; aber bald werden sie matt werden.

Nun heißt es also Abschied nehmen: Das Jahr wendet sich allmählig seinem letzten Viertel, seinem ungemütlichsten, zu. Tränen werden ja nicht gerade fließen, schon weil der Herbst allzu gut und allzu reichlich den Tisch gedeckt hat. Das tröstet und hilft über vieles hinweg. Und auch an Sonne und milden Tagen, an Spätblumen und anderem wird es nicht mangeln. Aber dem können wir uns doch nicht verschließen, daß es mit der Sommersprache zu Ende geht, wie es im Liede heißt:

Es ist wie ein Verglimmen . . .
Die Sterbestunde ruht!
Altweibersäden schweben
Nun träge durch die Luft!
Der Sturm jagt durch die Wälder
Im bunten Jägerkleid, —
Der Nebel deckt die Felder:
Da ist die Herbstzeit.

Ein tapferes Mädchen.

Von H. R.
(17. Fortsetzung.)

Er fand erst auf dem Schiff Gelegenheit und Ruhe, ihm ausführlich zu antworten. Als er lübertert und atteriert hatte, sah er eine Weile sinnend da.

Hatte nur seine Knabenphantasie ihn damals glauben lassen, daß Kuno Ritter und Käthe sich liebten?

Und nun hatte er den Ozean durchquert und Käthe wiedergesehen.

„Wäre ich nur lieber gestorben damals,“ hatte sie zu ihm gesagt, „ich bin ja allen zur Last, arbeiten soll ich nie wieder, hat der Arzt gesagt, ich esse also das Gnadenrot der Familie Dittmann, denn daß sie mich Gesellschafterin der Tochter nennen, ist ja nur eine freundliche Form, um mir Geld zu schenken, sie brauchen ja keine Gesellschafterin, ich möchte lieber zu fremden Leuten, um mein unnützes Dasein weiter zu schleppen.“

Georg ging diese Rede durchs Herz. War es möglich, daß eine Krankenkrankheit so verändern, ja, geradezu einen Menschen verwandeln konnte!

Dies war ja fast noch trauriger als vor drei Jahren, wo er sie als gealtertes Mütterchen wiedergesehen hatte, gedankenschwach und ohne Gedächtnis, teilnahmslos und trübsinnig. Ihre Lebenskraft war jetzt zurückgekehrt, hochaufgerichtet, die Wangen gerundet, die Gestalt voller, ohne ihre Grazie eingebüßt zu haben, so stand sie vor ihm, und so sprach sie voller Bitterkeit und Zorn.

„Aber Käthe, ich kenne dich wirklich nicht wieder,“ sagt er traurig, „was heißt das, daß du unnützlich auf der Welt bist? Hast du mich ganz vergessen? Und selbst wenn du nicht an mich denkst und an alle Sehnsucht,

die ich nach dir gehabt habe, wo ist eigentlich dein Christentum geblieben? Solange Gott dich in der Welt läßt, so lange bist du nicht unnützlich. Und man höre einen Augenblick zu. In kurzer Zeit will der Chef mir eine Vertretung unseres Hauses in einer süddeutschen Stadt anvertrauen. Dann belomme ich ein hohes Gehalt, er ist sehr zufrieden mit mir, freut dich das nicht?“

„Gewiß, freut es mich, Georg, wie sollte es mich nicht freuen?“

Er sah traurig vor sich nieder. Käthes Ton paßte nicht zu ihren Worten, sie nannte ihn auch „Georg“, es war alles nicht wie sonst.

„Dann kommst du zu mir, Käthe, und führst mir das Haus, und ich kann dir endlich vergelten, was du für uns alle getan hast, ich will dich verzeihen, meine alte Käthe, wie schön werden wir zusammen leben!“ — So warm und brüderlich hatte Georg gesprochen. Aber vergebens wartete er auf eine freundliche Antwort. Es mußte wohl eine Satte zerbrochen sein in ihrem Herzen.

„Das ist alles sehr freundlich, was du da sagst“, meinte sie endlich kühl; „aber warum sagst du, daß ich nicht christlich gehandelt habe, das verstand ich nicht. Ich glaube, ich habe immer meine Pflicht getan, ich beuge mich ja auch unter Gottes Willen, aber daß es schwer ist, allein zu stehen, und von anderen durchgefüttert zu werden, das begreift wohl jeder!“

Georg schwieg.

Er sah ein, daß hier nichts zu machen sei. So stand er auf und ging.

Und nun hätte Käthe ihn gern zurückgerufen, nun hätte sie bittere Reue. Wie gut war er, und wie unrettbar war sie gewesen. Was war das nur? Welcher löse Geist kam so oft über sie?

Beim Abendessen sah sie Georg wieder: er war nicht mehr so lustig wie als Knabe, war das ihre Schuld? Sie meinte nach dem Wahl die Tochter zum Gesänge begleiten. Rose, die ihr solche Sorgen bereitet hatte, ohne es selbst zu wissen, hatte sich vor kurzem mit einem Offizier verlobt und strahlte in bräutlichem Glüd.

Ein Liebeslied nach dem andern wollte sie singen, und Käthe konnte ein Gefühl des Reides nicht ganz unterdrücken, während ihre Finger die schönen Schubert- und Brahmsmelodien spielten.

Einmal hatte sie ja auch geträumt von Liebe und Glüd! O, welche Törlin war sie gewesen! Ein kurzer Rausch und dann vergessen.

In ihrem Herzen war alles tot.

„Kommst du noch zu mir hinauf, Bodci?“ flüsterte Käthe dem Bruder zu, als er sich von der Familie Dittmann verabschiedete.

Er nickte freundlich, und so stiegen sie schweigend die Treppe hinauf.

Gewohnheit.

Unter dem Einfluß der uns umgebenden Lebensbedingungen haben sich Lust- und Unlustgefühle ausgebildet, die physiologisch, d. h. durch die natürlichen Vorgänge im Organismus nicht in allen ihren Ausprägungen berechtigt sind, und die bisweilen Schaden, bisweilen aber auch großen Nutzen bringen. Die Gewohnheit ist es, die wir meinen, die Gewöhnung an dieses und an jenes, und wie schwer unter seiner Gewöhnheit zum Beispiel der Vielfeßer leidet, der schließlich unter der Ueberfülle seines Körpergewichtes sein Herz gestört und in geistiger Trägheit zwecklos dahinleitet, ist ja auch den Vätern nur zu bekannt. Vielfeßer werden nicht geboren, sondern zu dieser sehr schädlichen Gewöhnung durch sich oder andere erzogen, und wenn man diese Leute darauf hinweist, mit wie wenig Nahrung der Mensch auszukommen vermag, wie es nicht nötig ist, schon morgens früh den Tag mit einer großen Mahlzeit zu beginnen, mittags und abends pfundweise die Speisen zu verschlingen und womöglich noch dazwischen dann und wann etwas zu genießen, so sind diese Leute erstaunt und halten es für unmöglich, mit so wenig den Tagesbedarf des Körpers zu decken. Und die meisten Menschen haben sich gewöhnt, zuviel zu essen, wenn auch nur selten in dieser übertriebenen Weise; sie haben sich auch gewöhnt, seltlich zu essen. Aus Gewöhnung und Bequemlichkeit geben sie zum Beispiel dem Fleisch eine Schätzung, die entschieden zu hoch gegriffen ist, und es wäre sehr im Interesse vieler Menschen, wenn sie mehr jene Persönlichkeiten aus ihrem Bekanntenkreise sich zum Muster nehmen wollten, die sie anstaunen, weil die Betroffenen mit so wenig Nahrungsaufnahme und vor allen so bescheidenen Fleischgenuß gesund und leistungsfähig bleiben. Man soll sich in der Ernährung begnügen mit dem, was wirklich erforderlich ist, und soll sich hüten vor Angewohnungen, die die normalen Lebensvorgänge beeinträchtigen und dadurch zu Krankheiten führen müssen. Neben dem Vielfeßer gilt das auch für den Trinker. Hier soll nicht von alkoholischen Getränken gesprochen werden, deren Nachteil ist ja zur Genüge bekannt. Auch jene, die sich gewöhnt haben, zu ihren Mahlzeiten oder zwischen den Mahlzeiten Wasser zu trinken, belasten damit ganz zwecklos ihren Kreislauf, machen ihre Muskeln zu überflüssigen Wasserreservoirs und leiden bei entsprechenden Gelegenheiten mehr als andere unter Schweißausbruch. In unseren Gemüßen, in dem Obst, im Brot und den Getränken, die wir als Kaffee, Tee oder Suppen schon regelmäßig zu unseren Mahlzeiten einzunehmen pflegen, ist so reichlich Flüssigkeit vorhanden, daß es nur in seltenen Fällen, an heißen Tagen, noch besonderen Trinkens bedarf, und auch in diesen seltenen Fällen wird man sich um so wohler fühlen, je weniger zu trinken man sich gewöhnt hat. Ebenso unterliegt der Schlaf der Gewöhnung, vor allem der Schlaf am Tage nach dem Mittag. Unbedingt soll man nach einer Hauptmahlzeit ruhen, weil die arbeitenden Verdauungsorgane nur unter dieser Bedingung ihren Aufgaben genügen und die Speisen für den Körper ausnützen können. Aber Ruhe ist kein Schlaf. Der Nachmittagschlaf ist stets zu drei Vierteln eine Gewöhnheit und, wo er den Nachtschlaf beeinträchtigt, sollte er mit aller Energie vermieden werden. Zuviel Schlaf erquickt nicht den Körper, sondern ermattet ihn, und wenn auch zugegeben werden soll, daß das Schlafbedürfnis der modernen Menschen infolge der großen Anforderungen, die das heutige Leben an sie stellt, ein größeres geworden ist als das unserer Väter, so soll man doch nicht über das Bedürfnis hinaus sich in erschöpfenden Gewohnheiten verlieren und halbe Tage, wie es vor allem manche Frauen tun, im Bett verbringen. Dadurch wird die Organtätigkeit eine sehr ungenügende, der Appetit geht verloren und müde und matt schleppen solche Persönlichkeiten ihr Dasein dahin. Denn die Arbeit zur rechten Zeit und in zulässigen Grenzen ist ein Beförderer und eine Stütze des Lebens, und hier tritt die Gewöhnung als ein Gegenstand auf, dem die Menschheit zu großem Dank verpflichtet ist. Abgesehen von dem Erfolg der Arbeit gibt diese unserem Körper eine vortreffliche Anregung zu energischer Betätigung, und wenn wir oft hören, daß dieser oder jener unserer Bekannten bald nach seiner Pensionierung gestorben sei, so ist in solchem Falle der Tod hauptsächlich darauf zurückzuführen, daß mit dem Aufhören der Arbeit ihr mächtiger Lebensreiz diesem unglücklichen Pensionär genommen wurde. Wer daher seine Berufstätigkeit aufgibt, sollte niemals versäumen, sich auf anderem Gebiete von neuem die gewohnte Arbeit zu schaffen, und nur der wird lebensfroh und lebenskräftig bis zu seinem Tode bleiben, der sich stets in den Grenzen seiner Möglichkeit zu betätigen weiß. Auch bei den einzelnen Organen kann die Gewöhnung einen günstigen Einfluß ausüben, und hier sei vor allem an den Darm erinnert. Die Darmtätigkeit, über welche besonders Frauen so häufig klagen, beruht zu einem großen Teil allein auf der Unregelmäßigkeit, die sie ihrem Darm gegenüber sich glauben erlauben zu dürfen, und es wirkt direkt erzieherisch auf den Darm, wenn man denselben täglich zu einer bestimmten Stunde zur Entleerung anhält. Ueberaus zahlreich sind derartige Beispiele, und es ist fast unmöglich, alle Lebensvorgänge und Reigungen aufzuzählen, die auf der Gewöhnung beruhen. Daß sie allein es aber vielfach ist, die für die oder jene Erscheinung verantwortlich gemacht werden muß, dafür spricht auch das Verhalten im Schlafe. Viele haben sich durch irgend einen anfänglichen Zufall gewöhnt, zu einer bestimmten Stunde aufzuwachen und fangen dann an, sich unruhig von einer Seite auf die andere zu legen, bis der Schlaf sie schließlich ganz verläßt, und sie erst gegen Morgen noch einmal einschlafen, um müde und erschlagen aufzuwachen, während sie bei einiger Ueberwindung gegen diese Reigung zum Lagewechsel und bei einigem Zwang zum Liegenbleiben auf der rechten Seite diese nachtlliche Störung allmählich ganz zum Verschwinden bringen können. Jeder möge sich darum sorgfältig darauf prüfen, wie weit er durch unrichtige Lebensgewohnheiten seine normalen Lebensvorgänge leiden läßt, und wo derartige der Fall ist, sollte er mit Energie sich von solchen Störungen zu befreien suchen, da wir niemals zu Erlanen von Gewohnheiten werden dürfen, die unsere Gesundheit gefährden. Dr. M.

beit zu schaffen, und nur der wird lebensfroh und lebenskräftig bis zu seinem Tode bleiben, der sich stets in den Grenzen seiner Möglichkeit zu betätigen weiß. Auch bei den einzelnen Organen kann die Gewöhnung einen günstigen Einfluß ausüben, und hier sei vor allem an den Darm erinnert. Die Darmtätigkeit, über welche besonders Frauen so häufig klagen, beruht zu einem großen Teil allein auf der Unregelmäßigkeit, die sie ihrem Darm gegenüber sich glauben erlauben zu dürfen, und es wirkt direkt erzieherisch auf den Darm, wenn man denselben täglich zu einer bestimmten Stunde zur Entleerung anhält. Ueberaus zahlreich sind derartige Beispiele, und es ist fast unmöglich, alle Lebensvorgänge und Reigungen aufzuzählen, die auf der Gewöhnung beruhen. Daß sie allein es aber vielfach ist, die für die oder jene Erscheinung verantwortlich gemacht werden muß, dafür spricht auch das Verhalten im Schlafe. Viele haben sich durch irgend einen anfänglichen Zufall gewöhnt, zu einer bestimmten Stunde aufzuwachen und fangen dann an, sich unruhig von einer Seite auf die andere zu legen, bis der Schlaf sie schließlich ganz verläßt, und sie erst gegen Morgen noch einmal einschlafen, um müde und erschlagen aufzuwachen, während sie bei einiger Ueberwindung gegen diese Reigung zum Lagewechsel und bei einigem Zwang zum Liegenbleiben auf der rechten Seite diese nachtlliche Störung allmählich ganz zum Verschwinden bringen können. Jeder möge sich darum sorgfältig darauf prüfen, wie weit er durch unrichtige Lebensgewohnheiten seine normalen Lebensvorgänge leiden läßt, und wo derartige der Fall ist, sollte er mit Energie sich von solchen Störungen zu befreien suchen, da wir niemals zu Erlanen von Gewohnheiten werden dürfen, die unsere Gesundheit gefährden. Dr. M.

Die Aker.

Von G. S. Hill.

(Nachdruck verboten.)

Die Aker sind der Blüten Sterne,
Und ihre bunten Farbenpracht
Erleuchtet das Auge doppelt gerne
Am Abend vor des Jahres Nacht.

Nun blüht wieder die Aker. Diese reizende Herbstblume, welche durch die Fülle ihrer Blüten den Blumenfreund bis in den Spätherbst hinein erfreut, hat ihren Namen von den strahlenförmig stehenden Randblumen, welche den Blüten ein sternähnliches Aussehen geben, weshalb schon die alten Griechen und Römer verschiedene Arten dieser Gattung und auch ähnliche blühende Pflanzen mit dem Namen Aker, d. h. Stern, bezeichneten.

Unsere Gartenasterblume stammt aus China und ist um 1730 bei uns eingeführt worden. Sie erfreute sich bald einer allgemeinen Beliebtheit. Man kultiviert jetzt in Europa mehr denn 800 Arten von Aker und wie in ihrem Heimatlande, so ist sie auch hier ein herrlicher Hauptschmuck der Gärten geworden. Auf den niedrigeren Bergen mit kalkhaltigem Boden kommt durch einen großen Teil Deutschlands und Oesterreich-Ungarns eine wildwachsende Aker vor, die nach einer Erwähnung in dem Bergil'schen Lehrgedichte vom „Landbau“ gewöhnlich Bergil's Aker (Aster Amellus) genannt wird. Bergil empfahl die Wurzel als ein Heilmittel für kranke Dienen; der lateinische Beinamen ist von dem Flusse Nela entlehnt. Die Pflanze treibt gewöhnlich einen geraden, ein bis anderthalb Fuß hohen, oben verästelten Stengel, der mit länglich lanzettförmigen, schwarzhaarigen ganzrandigen Blättern besetzt ist und eine reichblütige Trugbolde hat, die schöne, gewöhnlich mehr violett als blau gefärbte Blüten trägt.

Die Strand-Aker (Aster Tripolium), die schönste Herbstblume des Meeresstrandes, hat fleischige, aber schmale Blätter, zwischen denen sich, etwa fußhoch die Doldentraube der Blütenköpfe erhebt, in denen die goldgelben Scheibenblüten wirksam mit den blauvioioletten Randblüten kontrastieren und der Bergil's Aker an Schönheit nicht viel nachgeben.

Von der Alpen-Aker (Aster Alpinus) erzählt die Sage, daß die Gensien sie vor Sonnenaufgang fressen, um sich schußfest zu machen. Unsere übrigen einheimischen Aker sind unscheinbar, bei der Gold-Aker (Aster linoxyris) fehlen die Strahlenblüten ganz; bei der meldenblättrigen Aker (Aster Salicifolius), die in Flußtalern vorkommt und

In ihrem Zimmer angekommen, zündete sie ihre Lampe an. „Ich war wohl ganz unausstehlich vorhin,“ sagte sie leise, „bist du mir böse, alter Gockel?“ „Rebe doch keinen Unsinn,“ entgegnete Georg und lachte fröhlich auf, „es ist aber richtig, du warst etwas schlechter Laune, mein Käthelein!“ „Ich bin jetzt so oft verbittert,“ sagte sie mit zitternder Stimme, „du glaubst nicht, wie schrecklich das Gefühl ist, ich könnte oft weinen über ein Nichts!“ „Das sind eben die Neurosen, du mußt Geduld haben.“

„Kein Georg, nach vier Jahren gibt es das nicht mehr, ich kann mich nicht immer damit entschuldigen, o Gockel, ich bin ja so froh, daß du da bist!“ Käthe legte beide Hände auf seine Schultern, „könnte ich dir doch etwas zu Liebe tun!“ „Hör, du kannst mir gleich einen Bescheid tun!“ sagte er und zog einen Brief aus der Tasche, „es ist eine Beizeile und wahrscheinlich beruht alles auf Schwindel, aber das Frauenzimmer beruht sich auf dich. Willst du, bitte, Erkundigungen einzuziehen? Ich verstehe das nicht! Und nun gut: Nacht!“

Er umschlang die Schwester und küßte ihr freundlich zu.

Sie hielt seine Hand fest. „Wann wirst du die neue Stellung erhalten, von der du sprichst?“ fragte sie, und in ihrem Blicke lag ein so warmer Glanz, wie er ihn noch nicht seit seiner Rückkehr gesehen hatte, — „soll ich dir dann wirklich das Haus führen?“

„Das wäre mein größter Wunsch, Käthe, am 1. Mai werde ich wohl nach Freiburg gehen!“

„Ich werde nur unter einer Bedingung mitgehen,“ sagte sie sinnend, „wenn du mir feierlich versprichst, mir zu Biele nicht etwa auf eine Heirat zu verzichten. Du wärest in deinem Idealismus dazu imstande!“

Georg lachte laut auf.

„Schwesterlein, der Vertrag beruht auf Gegenseitigkeit, — völlige Freiheit für beide Teilnehmer!“

Käthe starrte unwillkürlich sich.

„Wie sieht es aus?“ fragte sie ernst. „Ich habe mit dem Leben abgegeschlossen!“

Er schwieg ein Weilchen, dann sagte er wie oben:

„Apropos, ich habe vor einigen Wochen einen Brief von Kuno Ritter gehabt, der dich grüßen läßt!“

Käthe Gesicht wurde leichenblau, sie ließ des Bruders Hand los und wandte sich kurz ab. „So?“ sagte sie dann in gleichgültigem Tone, „wie geht es ihm?“

„Recht gut, wie es scheint: er will mich besuchen!“

Käthe preßte die Hand auf ihr Kopfendes Herz.

Hätte Georg doch das nicht gesagt. Gerade heute hatte sie zum erstenmal etwas wie Freude empfunden nach den dunklen Zeiten, in denen kein Licht ihr geleuchtet hatte.

Ihr kleiner, guter Gockel, der zwar jetzt ein gemachter Mann und einen Kopf größer als sie war, hatte sie durch seine Liebe und Zärtlichkeit den bösen, finstern Geistern entrissen, die sie so oft quälten!

Nein, sie wollte sich nicht aufregen über einen Namen, — der, der diesen Namen trug, hatte sie ja längst vergessen, wenn er überhaupt jemals an sie gedacht hatte. —

Stolz richtete sie sich auf.

„Wenn er kommt, soll er sehen, daß ich mich nicht gekränkt habe,“ sagte sie sich, und dann lächelte sie diese Erinnerung von sich. „Was sagte mir doch Georg von einer kranken Frau, die an ihn geschrieben?“

„Ich glaube, er will mich beschäftigen, mich zerstreuen,“ dachte Käthe, „er ist wie Frau Wittmann, die mit immer vorredet von ihren Vereinen!“

(Fortsetzung folgt.)

Landwirtschaftliches.

Das nächtliche Stampfen der Pferde mit den Hinterfüßen ist meistens auf Mühen oder Schmutz zurückzuführen. In diesem Fall empfiehlt sich das Abschneiden des langen Fesselhaares und eine allabendliche Reinigung mit Seifenwasser oder einer zweiprozentigen Jodtinktur. Nachdem die Hinterfüße vom Huf bis zum Sprunggelenk ungefähr eine Viertelstunde mittels einer Bürste bearbeitet worden sind, ist es nötig, das verwendete Seifen- und Jodwasser mit reinem, lauwarmem Wasser vollständig wieder abzuspülen, da jeder fremde Reiz zu erneutem Klopfen oder Stampfen Veranlassung gibt.

Beinbrüche beim Geflügel. Beinbrüche am Schenkel oder an den Beinen heißen verhältnismäßig leicht. Beinbrüche am Ober- und Unterschenkel, die von Fleisch umgeben sind, sind dagegen schwer zu heilen, da sich ein Verband an diesen Stellen fast nicht anlegen läßt. Es ist besser, wenn man derart verunglücktes Geflügel alsbald tötet. Ist das Schenkelbein gebrochen, dann reinige man mit warmem Wasser die Bruchenden und umwicke dieselben gut mit etwas Salzwatte. Hierauf spalte man ein Astchen von einem Holunderstrauch, entferne das Mark und befestige die beiden Hälften des Astchens mit Tischerlein über die Wunde. Die Schenkel umwickelt man mit einem schmalen, in Tischerlein getränkten Band. Dieser Verband drückt nicht, ist aber dauerhaft und doch sehr leicht. Nach 3—4 Wochen wird der Verband aufgeweicht und wieder abgenommen.

Gegenmittel gegen das Gerinnen der Milch frischer Ziegen. Die Milch frischer Ziegen hat die unangenehme Eigenschaft, beim Kochen leicht zu gerinnen. Das liegt daran, daß innerhalb der ersten acht Tage nach dem Lammen die Milch besonders viel gerinnbare Eiweißstoffe, Kaktalbumin und Laktoglobulin, enthält, die sonst nur in geringen Mengen, etwa 0,5 Prozent, in der Milch vorkommen. Gelegentlich kommt es aber auch vor, daß der Ueberfluß an diesen Stoffen länger vorhält und die Reigung der Milch zum Gerinnen in Folge dessen auch länger bleibt. Als Gegenmittel wird in der „Schles. Zeitung“ empfohlen die Hinzufügung einer kleinen Messerspitze Natron vor dem Kochen der Milch. Auch die Vermischung der Milch mit der einer anderen Ziege, die weniger gerinnbares Eiweiß enthält, soll die gleiche Wirkung erzielen. Ferner kann man die Beschaffenheit der Milch durch die Fütterung beeinflussen, indem man der Tränke einen Teelöffel Bittersalz zusetzt, ein Stück in lauem Wasser aufgeweichten Bein- oder Palmkuchen hineingibt und nicht mit Rüben füttert. Dreimal täglich eine Handvoll Hafer mit etwas Salz vermischt, soll gleichfalls gut tun.

Das Stürzen der Getreidestoppeln. Nach einem alten Sprichwort soll der Pflug der Sense auf dem Fuße folgen und diese wichtige Arbeit des Stürzens hat nur dann ihren vollen Wert, wenn sie alsbald nach dem Uebernten einer Fläche geschieht, um so mehr, als der Boden dann noch weich ist und das Stürzen möglichst leicht erfolgen kann, während er später austrocknet und man nicht mehr so leicht pflügen kann. Dieses ist aber gerade die Hauptfrage, weil dadurch die ausgestreuten Samen vollständig und schnell zum Keimen kommen und werden die Unkräuter durch das darauffolgende Eggen zerstört. Der Hauptfehler wird immer noch darin gemacht, daß man zu tief stürzt, wodurch die feinen Samen nicht zum Keimen gelangen können. Auf leichteren lockeren Böden kann man statt des Pfluges auch die Egge anwenden, indem ein kräftiges Durcheggen des Stoppelfeldes mit einer schwe-

ren eisernen Egge oder mit dem Grubber ähnliche Dienste leistet, wie die Pflugarbeit und viel rascher ausgeführt werden kann. Immer aber halte man darauf, daß das Stürzen rechtzeitig ausgeführt werde, denn dadurch verschafft man sich in bezug auf die Reinheit der Felder große Vorteile.

Das Geld liegt heute nicht mehr auf der Straße, sondern auf dem Felde, wenn man kräftig mit Thomasmehl düngt. Dies haben auch in diesem Jahre wieder trotz des anfangs so trockenen Sommers zahlreiche Landwirte auf ihren eigenen Feldern bestätigt gefunden. Je härter man jetzt im Herbst düngt, um so besser wird die nächstjährige Ernte ausfallen.

Zeitgemäße Betrachtungen.

Loß der Heimat!

Der Sommer trieb so manchen fort — nun bringt der Herbst ihn wieder, — halb steigt vom Höhen-Lustkurort — der letzte Gast hernieder, — man kehrt zurück von Strand und Höhn — und denkt nach langer Pause: — Auch in der Heimat ist es schön — drum geht es jetzt nach Hause! — Wohin der Mensch sich auch gewandt, — oft drückt ihn Heimweh nieder — ihn duldet nicht in fremdem Land, — zur Heimat zieht ihn wieder. — Nach Hause eilt der Wandersmann — mit sehnsuchtsvollen Blicken — das traute Wort „zu Hause“ kann — den Armen schnell beglücken! — Nun sind auch die Mäntel aus — wo sich die Truppen maßen, — sie zogen frohen Sinn's nach Haus — belebend neu die Straßen. — Von Müttern am gewohnten Platz — die Niststube steht mit Würsten — und dann manch lieber Herzensschatz — sorgt, daß sie auch nicht dürsten! — Doch muß man sich zu guter Letzt — wohl auch zum Abschied rüsten — „Parole Heimat“ heißt es jetzt — für jeden Reservisten! — Es lebe der Reservemann! — So klingen Abschiedslieder, — er tritt vergnügt die Heimfahrt an — und Mutter — hat ihn wieder! — Die Sehnsucht nach der Heimat ist — dem Menschenkinde eigen — je ferner man der Heimat ist — je ferner wird sie sich zeigen. — Wen weithin hat sein Lebenslauf — geführt seit jungen Jahren, — der sucht der Kindheit-Stätte auf — oft noch in weißen Haaren! — Ja in der Heimat ist es schön, — das sollten die Bedachten — die hoffnungsvoll ins Ausland gehen — und nach Besonderem trachten. — Sie folgen ihrem Wandertrieb, — ihr Flug war ein gar hoher, — indessen, wer zu Hause blieb — lebt glücklicher und froher! — Die Deutschen haben immer schon — als tüchtig sich erwiesen — und Frankreichs Fremden-Legion — besteht ganz gut mit diesen. — Manch armer Tor kann nicht zurück — und jähzt mit bangen Mienen: — Nur in der Heimat blüht das Glück, — o könnt ich ihr noch dienen! — Verloren soll den Deutschen nie — der anderen Völker Teil sein, — drum will die deutsche Industrie — wohl auch zu Hause bleiben, — die Ausstellung Amerikas — hat keine Zugkraft weiter — und wird, wie als bestimmt man las — auch nicht beschickt!

Ernst Heiter.



Wotan Draht-Lampe

mit gezogenem Leuchtdraht
Erhältlich bei den Elektricitätswerken u. Installateuren

Eine aufregende Zeit, ein Jahr, in dem sich die politischen Ereignisse förmlich jagten, liegt hinter uns und immer hat es das

„Amts- und Anzeigebblatt“

verstanden, während dieser Zeit über all die wichtigen Vorkommnisse schnell, ausführlich und leichtverständlich seinen Lesern zu berichten. Im Oktober vorigen Jahres begann der blutige Balkankrieg, und er hat alle, die an der Weltgeschichte nicht absolut uninteressiert vorbeischießen wollen, bis fast in die letzten Tage in Spannung gehalten. Und wieder stehen wir vor einem Oktober, der den Anfang wichtiger Ereignisse in sich bergen kann. Im fernem Osten droht diesmal die Kriegsfackel aufzublühen zu wollen, ein Umstand, der auch Deutschland wirtschaftlich sowohl wie politisch wieder aufs härteste in Mitleidenschaft ziehen kann. Aber das nicht allein. Die kommenden Wintermonate werden auch in der inneren Politik Deutschlands, unseres Königreiches Sachsen u. s. w. eine Fülle des Interessanten bieten. Reichstag und Landtag werden demnächst wieder ihre Pforten öffnen und eine Reihe wichtiger Gesetzesvorlagen, die jeder Staatsbürger kennen muß, wird deren Tagesordnung enthalten. Auch in diesen Zeiten darf jeder Zeitungsleser versichert sein, daß das „Amts- und Anzeigebblatt“ vor wie nach auf dem Posten sein und allen Anforderungen, die man an es in Bezug auf schnelle, sachliche und gründliche Berichterstattung zu stellen gewohnt ist, gerecht werden wird. Doch damit wären die Aufgaben, die ein Heimatblatt zu erledigen hat, noch nicht erschöpft. Mag die Großstadtspresse mit ihren ungezählten Seiten bedruckten Papierses im ersten Ansehen imponierend wirken, beim genaueren Durchblättern wird der heimische Leser oder Laie viel Interessantes für sich herausfinden. Was interessieren ihn alle die vielen Inserate, die an eine ganz andere Adresse gerichtet sind, als an seine. Was interessieren ihn die spaltenlangen Versammlungsberichte, die speziell dem Erscheinungsort des Großstadtblattes gewidmet sind u. s. w. Wohl aber interessiert den heimischen Leser, was in seinem eigenen Wohnort und in dessen kleineren oder größeren Umgebung sich ereignet und verhandelt wird. Dieser Aufgabe kann sich

nur die Lokalpresse

in ausreichendem Maße widmen, und daß gerade das „Amts- und Anzeigebblatt“ sich dieser Pflicht auf das Gewissenhafteste entledigt, daher resultiert die ständig wachsende Beliebtheit des „Amts- und Anzeigebblattes“. Großen Wert legt unsere heimische Lokalpresse aber auch auf wirklich guten Unterhaltungssstoff. Nur mit größter Sorgfalt ausgewählte Romane, Feuilletonartikel, Artikel belehrenden Inhaltes finden in ihren Spalten Raum. Mit dem Anfang des neuen Quartals wird das „Amts- und Anzeigebblatt“ aber mit einem ganz besonders wertvollen Roman beginnen und zwar mit einem preisgekrönten Roman von M. Trommershausen, der den Titel

„Zwei Helden“

trägt und ergreifende aber auch erhebende Bilder aus der Franzosenzeit unseren Lesern vor Augen führen wird. Außer all diesem wird das „Amts- und Anzeigebblatt“ aber noch den Stoff bereichern durch wertvolle Beilagen. Eine Fülle nützlicher Ratsschläge bietet die Beilage „Reim und Rindergarten“, über beschauliche Nußstunden will das „Illustrierte Unterhaltungsblatt“ hinweghelfen, und damit auch des Lebens heitere Seite zu ihrem Rechte komme, dafür sorgt die Beilage „Eisenblasen“.

Wieder stehen wir also vor einem Quartalswechsel, den wichtigsten Quartalswechsel wohl in Bezug auf das Zeitungswesen; denn nun sucht jeder nach einer passenden Zeitung für die kommenden Winterabende. Da kann nach dem oben Angeführten wohl allen Einwohnern des Amtsgerichtsbezirks Eibenstock das „Amts- und Anzeigebblatt“ zum Abonnement bestens empfohlen werden. Der Abonnementpreis beträgt pro Monat nur 50 Pfg. Wer das in Eibenstock erscheinende „Amts- und Anzeigebblatt“ noch nicht kennt, dem werden auf Wunsch Probenummern gern zugestellt.

Indem wir hiermit für den Oktober-Quartalswechsel freundlichst zu zahlreichem Neuaubonnement einladen und unsere Leser bitten, unsere Zeitung in Freundeskreisen weiter empfehlen zu wollen, zeichnet hochachtungsvoll

Der Verlag des „Amts- und Anzeigebblattes“.

Heim und Kindergarten.

Neuartiger Feuerchutz.

Für die so ungemein wichtige Forderung nach größtmöglicher Feuerficherheit unserer heimischen Gebäude kommen folgende zwei Mittel hauptsächlich in Betracht: 1. Verhinderung resp. Erschwerung des Entzündens. 2. Verhütung der Ausbreitung eines Feuers. Zur Einschränkung der Feuergefahr sind von der Baupolizei Bestimmungen getroffen, die auf eine mögliche Verhütung aller schnell feuerfangenden Materialien (Strohblätter) resp. Verkleidung der im Feuer nicht standhaltenden Materialien (Verkleidung des Eisens mittels Beton) hinarbeiten.

Diese Anordnungen allein genügen aber nicht zur Verhütung von Katastrophen, wie sie sehr leicht in von Menschen überfüllten Räumen, wie Fabriken, Speichern usw. eintreten können. Die Feuergefahr ist durch diese Bestimmungen sehr verringert, es sind aber Vorkehrungen zur Verhütung der weiteren Ausbreitung eines entstandenen Feuers durch schnelles und möglichst selbsttätiges Löschen an den am meisten gefährdeten Punkten zu treffen. Hierfür dienen die sogenannten „Sprinkler“, das sind selbsttätig wirkende Brauseanlagen. Derartige Anlagen sind besonders in Amerika in über 7000 Fabriken in Aufnahme gekommen. Die Anlagekosten sind bald bezahlt, da die Versicherungsprämie bis auf die Hälfte sinkt. Aus den Nachweisungen der Versicherungsgesellschaften ist zu entnehmen, daß wohl drei Viertel aller Brände bei Tag entstehen, daß aber ein Viertel des verurteilten Brandschadens auf die in der Nacht oder an Sonn- und Feiertagen, also während der Ruhepausen, entstandenen Brände zurückzuführen ist. Der Wert einer sicher wirkenden, selbsttätigen Löscheinrichtung ist hier zahlenmäßig ausgeprochen.

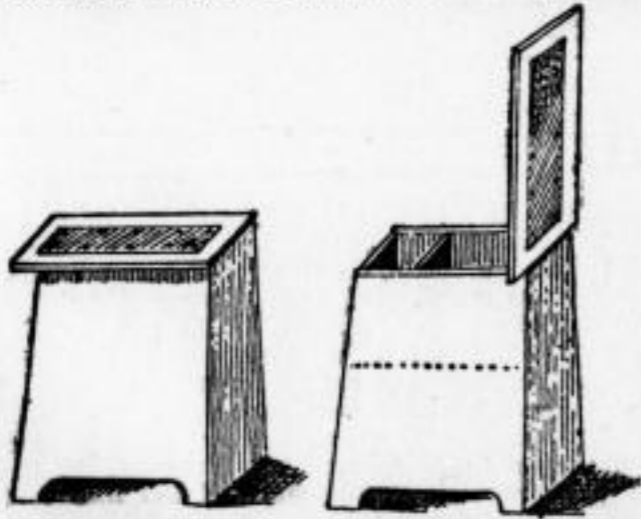
Ein großer Prozentsatz des Brandschadens wird durch das Wasservergessen hervorgerufen. Der durch eine Brauseanlage verursachte Wasserschaden ist aber viel geringer als bei anderen Löschmitteln. Die Decken sind wasserdicht und mit Ablaufvorrichtungen versehen, so daß im Falle von Rohrbrüchen kein Material oder nur in geringerem Maße beschädigt wird. Das Zentralrohr, das von einem im höchsten Boden gelegenen Wasserbeden gespeist wird, geht senkrecht durch sämtliche Stockwerke. Von diesem Zentralrohr zweigen sich an den Decken einzelne wägerecht liegende Nebenrohre ab, die an den Hauptmauern entlang gehen. In jedem dieser Nebenrohre befinden sich die zum Löschen dienenden Brausen. Jede Brause versorgt etwa 9 bis 10 Quadratmeter.

Die Brause besteht aus einem abwärts gerichteten Ventil, dessen Kessel durch einen Hebel und eine Hebelstange festgeschlossen gehalten wird, so daß kein Wasser austreten kann. Die Hebelstange ist an einem Messingbügel des Ventildrövers mit einem bei 75 Grad schmelzenden Metall angelötet. Sobald nun in dem Raume ein Feuer entsteht, schmilzt bei der bald erreichten Temperatur das Lot an der Hebelstange und diese wie der Hebel fallen ab, dadurch geht der Ventilteller nach unten und das Wasser strömt aus. Durch den gezahnten Rand des Ventiltellers wird das Wasser nach allen Seiten, nach unten, nach rechts und links und nach der Decke zu geworfen. Es fällt als Sprühregen auf den Fußboden und löscht natürlicherweise das in dem Bereich der Brause entstandene Feuer. Um zu erreichen, daß der Brand auf der Zentrale gemeldet wird, um weitere Maßregeln zu ergreifen, ist in dem Hauptrohr ein Ventil eingeschaltet, das einen Alarmapparat in Bewegung setzt. Desgleichen zeigt das Ventil etwa entstandene Undichtigkeiten in der Leitung an. Während des Winters wird das Wasser mittels einer Dampfleitung etwas erwärmt, um ein Gefrieren unmöglich zu machen.

Eine derartige Einrichtung wirkt in Unterstützung mit Vorsichtsmaßregeln auch in allen schwer zugänglichen oder raucherfüllten Räumen feuersicher, ist vollkommen betriebssicher und bedarf keinerlei Wartung. Fritz Bergwald.

Rastentritt.

Der in unserer Abbildung dargestellte, für Stiefelbürsten dienende Rastentritt kann gleichzeitig als Schmuckstück Verwendung finden. Die Maße sind folgende: Vorderseite 45 Zentimeter hoch, oben 20 Zentimeter, unten 25 Zentimeter breit, die Seitenteile je oben 30 Zentimeter,



unten 45 Zentimeter breit, 45 Zentimeter hoch. Die Rückseite wird oben 20 Zentimeter, unten 25 Zentimeter breit, 45 Zentimeter hoch, der Deckel 24 zu 32 Zentimeter. Der Deckel ist durch Scharniere am Rastentritt befestigt. Den Tritt streicht man mit Ölfarbe in der Farbe der Rückenmöbel oder man poliert ihn in der Farbe den Klammern an.

Truhen und Kommoden.

Die Stimmöbel mußten begrifflicherweise immer den entsprechenden und sich ziemlich gleichbleibenden Bedürfnissen der Menschen angepaßt werden. Ganz anders war es aber um die Truhen und Kommoden bestellt, die darum auch fortwährend in viel größerem Maße dem Wechsel der Mode ausgesetzt wurden. In der alten Welt der Griechen und Römer scheint das Rastentritt Möbel allerdings keine bedeutende Rolle gespielt zu haben. Wandchränke werden seinen Gebrauch vertreten haben; auch bewahrte

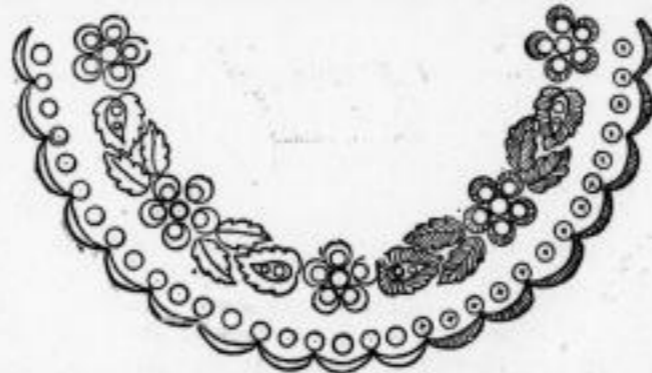
man viele Dinge in kleinen, leicht tragbaren Kästen, beispielsweise Schriftrollen in runden Dosen. Im Mittelalter gelangte die Truhe jedoch zu ihrem größten Ansehen. Man bewahrte Kleider und Wäsche darin auf und benutzte sie gleichzeitig als Stimmöbel. In der Mitte des 17. Jahrhunderts begann die Kommode der Truhe ihren Platz freizugeben.

Die Truhe war lange ein Gegenstand höchster Ausbildung. Von künstlerischer Vollendung zeugten besonders die italienischen Truhen, von denen noch einige Proben aufbewahrt sind. Diese sind mit reichen Figurenreliefs geschmückt und sicherlich von den alten Meistern nach antiken Marmorarbeiten gearbeitet worden. Außer den in Holz geschnittenen waren die glatten hölzernen, mit Einlagen geschmückten, sehr beliebt. Andere, die später vergoldet und bemalt wurden, erhielten ihren Schmuck aus Kreidemasse aufgelegt; wiederum andere, mehr unseren Köstern ähnliche, wurden mit Burpuramt bezogen, der von eisernen, getriebenen Bändern festgehalten wurde.

Die meisten dieser Truhen hatten ein Sockelfuß; nur selten waren Füße, die entweder gedreht oder aus Tierkauen gefertigt wurden. Erst unter König Ludwig XIV. von Frankreich fing man an, die Truhen auf höhere Füße zu stellen, wodurch die Truheplatte etwa die Höhe eines Tisches erreichte. Daher war es auch nicht mehr bequem, die Platte als Deckel aufzulegen, man ordnete vielmehr der Bequemlichkeit wegen Schubladen an. So entstanden Kästen mit Schubladen auf hohen, meist geschweiften Füßen. Erst verhältnismäßig spät ging man dazu über, den Hohlraum zwischen den vier Beinen ebenfalls auszunutzen, anfänglich nur durch einen Zwischenboden, endlich führte man aber die Schubladen bis auf den Boden hinunter. So sah die Kommode aus, die noch in unserer Jugendzeit zum Mobiliar jedes Bürgers gehörte. Jetzt hat man starke Umgestaltungen an dem behäbigen, aber dennoch trauten Möbelstück vorgenommen. Aber wie lange wird's dauern? Schon befinden wir uns wieder auf dem Rückwege zur Truhe!

Deckengarnitur für einen Waschtisch.

Die hübsche Weiß- und Nadelstrickerei verwendet man zu dieser Deckengarnitur. Die Größen sind: 21 und 30 Zentimeter Durchmesser der runden Decken, 20 Zentimeter Durchmesser längsachse, 14 Zentimeter Durchmesser Quersachse der ovalen Decke. Man gebraucht weißes Reinen und gleichfarbige Stiefbaumwolle Nr. 30 und 60, auch Twist. Zunächst werden die Rasterlinien durch Vorstricken aus Stiefbaumwolle gedeckt. Dann bildet man



mit dem Bindlochstecher die Kreislöcher und sichert durch Korbonierstich die Vordränder. Für die Blattlöcher macht man in der Mitte kreuzweise Einlöcher, streicht die Stoffteilchen unter die betreffende Konturlinie und fordonniert um den Brauchrand. Die gebogenen Blatt- und Blütenkonturen markiert Blattstich, in kurzer gerader Stichlage zur Mittelachse treffend. Schräger Blattstich bildet die geschwungenen Zweigblättchen. Stielstich deckt die Stiellinien. Der Außenrand ist im Languettenstich gearbeitet.

Werden die Frauenfüße größer?

Ein Kongreß von Schuhwarenfabrikanten bejaumerte jüngst die gewiß recht betrübliche Tatsache, daß die Füße der Damen größer werden, und daß es in den Schuhwarenfabriken Millionen von Schuhen gibt, die, weil sie viel zu klein sind, unverkauft bleiben müssen. Ein bekannter deutscher Schuhwarenfabrikant erklärte zu der Frage folgendes: „Es ist richtig, daß die Füße größer werden, aber das Unglück trifft vorläufig nur die Füße der besten oder wenigstens reichsten Gesellschaftsklassen angehörenden Damen; es werden also meist Luxusfüße von diesem Anwachsen des Durchschnittsmaßes des Frauenfußes in Mitleidenschaft gezogen. Und das alles hängt mit der immer größer werdenden Sportliebe der Damen zusammen: Radfahren, Tennis- und Golfspiel gehören jetzt zu den alltäglichen Gewohnheiten unserer Damen, und der Sport trägt nicht bloß zur Entwicklung und Kräftigung der Muskeln, sondern auch ganz bedeutend zur Entwicklung der Füße bei. In unanschaulicher Weise beweisen wird das dadurch, daß die Damenfüße in den Ländern, in welchen mit besonderem Eifer Sport getrieben wird, z. B. in England, ganz besonders groß werden. . . . Merkwürdig und besremlich ist jedoch die Tatsache, daß mit dem Größerwerden des Frauenfußes ein Kleinerwerden des Männerfußes — wenn man so sagen kann — „Hand in Hand“ geht; das ist, wie ein großer Gelehrter herausgefunden hat, wieder darauf zurückzuführen, daß die Männer ihre Füße immer weniger in Bewegung setzen und in Übung erhalten. Die Benutzung des Automobils, der Straßenbahn, der Eisenbahnzüge, sagt der große Gelehrte, muß zur Folge haben, daß das Durchschnittsmaß des Fußes der Menschen kleiner wird. Die Sportübung bleibt auf eine historische Epoche, die gegenwärtige, und auf eine Gesellschaftsklasse, die Zeit dazu hat, beschränkt. Die allgemeine, dauernde, allen Gesellschaftsklassen und allen Völkern gemeinsame Erscheinung aber ist die der immer größer werdenden Zahl der Verkehrs- und Beförderungsmittel.“

Für Küche und Keller.

Bohnen und Hammelfleisch zusammen gedünstet verlangen eine kräftige Beispeise, die Kartoffeln in folgender Weise zubereitet ergeben: Rohe, geschälte und in Scheiben geschnittene Kartoffeln werden in etwas Butter mit gedachter

Butter und Petersilie weich gedämpft, einige Sardellen werden ausgegrätet, fein zerhackt, in $\frac{1}{2}$ Liter saurem Rahm zerquirlt. Mit dieser Masse durchschüttelt man die Kartoffeln gut und läßt sie darin eine Weile dämpfen. Etwas Zusatz von Bouillon macht die Speise recht kräftig.

Milchsuppe mit Reis. Man kocht und brüht 100 Gramm Reis, setzt ihn mit kaltem Wasser zu, läßt ihn einigemal aufkochen, schüttet ihn auf ein Sieb zum Ablaufen und dann in zwei Liter kochende Milch, tut etwas Zucker, Zitrus- und Zitronenschale hinzu, kocht ihn langsam weich und rührt schließlich ein Eiweiß durch.

Für die Jugend.

Federball.

Einen Federball stellt man aus einem Korken her, indem man diesen nach unten rund schneidet und mit Federn bestückt. Man kann auch zwei gleich große Lappchen,



bestehen aus einem ovalen Holzrahmen, an dem Darmseilen nebeneinander gespannt sind. Man kann auch Tennisschläger benutzen.

Spiele für Kinder im Zimmer.

Der Wassermann.

Auf dem Fußboden des Zimmers wird ein bestimmter Raum durch einen mit Kreide gezogenen Kreis als Wasser abgegrenzt. In diesem taucht ein Kind als Nix oder Wassermann. Die andern kommen nun bis zur Grenze heran und suchen den Nix durch Rufen oder Entgegenstrecken ihrer Arme zu nenden. Der Wassermann versucht sie zu fangen und zu diesem Zweck rückt er bis zum Kreidestrich heran, weiter darf er nicht. Beim Herannahen des Nix aber entfernen sich die Nendenen eiligst, denn erfaßt er eines derselben, so muß dieses an seine Stelle. Vergißt aber der Nix selbst, daß er sich nicht stellen darf, sondern immer zusammengekauert bleiben muß, so zählt er ein Fand; daselbe gilt, wenn er seinen Kreis überschreitet.

Die ganze Gesellschaft.

Die ganze Gesellschaft setzt sich um den Tisch herum und legt die Hände auf denselben. Einer hebt seine beiden Zeigefinger in die Höhe und ruft: „Alles, was Federn hat, fliegt!“ worauf jeder die Arme in die Höhe hebt und die Hände hoch. „Die Laube fliegt!“ die andern heben die Hände wieder hoch. „Die Katze fliegt!“ oder sonst irgendein Tier, was nicht fliegen kann. Wer dann die Finger hebt, wird ausgelacht und muß obendrein noch ein Fand geben. Durch recht schnelles Ausweichen des Ausrufer die andern irre zu führen suchen, die sich dann immer rasch befinden müssen, ob das genannte Tier wirklich fliegen kann oder nicht.

Wer kann gut raten?

Für dieses Spiel teilt sich die Gesellschaft in zwei gleiche Abteilungen. Eine geht hinaus, die andere bleibt im Zimmer, und die Zurückgebliebenen wählen sich jeder ein Kind von der andern Abteilung. Von den Hinausgeschickten kommt nun eins nach dem andern wieder herein und verbeugt sich vor demjenigen, von dem es glaubt, gewählt worden zu sein. War die Vermutung richtig, so ladet man es ein, Platz zu nehmen, war sie falsch, wird es von der ganzen Gesellschaft ausgelacht und muß wieder hinausgehen. Diejenigen, die richtig geraten haben, werden im nächsten Spiel die Wähler, während nun die andern hinausgehen müssen und das Spiel von neuem beginnt.

Der faule Hans.

Von Otto Webbigen.

„O, hä! ich einen Luftballon!“
So sprach der kleine Hans,
Ich hing hinein und sog davon
Zum Jubel jedermanns.

Händeinwärts, über Berg und Tal
Und über's weite Meer,
So gans nach meiner eignen Wahl,
Wie freute mich das sehr!

Zum Norden zu den Eismas
Sog' ich mich mein Vorkerinn:
Und wie war' mein Erstaunen groß,
Wid' ich gen Süden hin!

Im Land der Sonne, Afrika,
Schiff ich die Adven tot
Und brachte ohne Röh, bural
Vom Aßenbaum das Brot.

Seht auß' ich mich beim Abo
Und mit dem Eimaleins —
Wie tut der Kopf mir gar erst weh,
Gedenk ich des Lateins!

Ein Beller, der des Begeg sam,
Hört Hansens Worte an
Und spricht — und Hans erlöst die Scham
Wie ein erfabr'ner Mann:

„Dein Luftballon ist eitler Trug,
Kein Baum gibt dir dein Brot:
Sei folgsam, Hans, und werde klug,
Nur Arbeit kauft vor Rot!“

Illustriertes Unterhaltungsblatt

Zur Unterhaltung am häuslichen Herd

Gratisbeilage zum Amts- & Anzeigebblatt für Eibenstock.

Ritter Blaubart.

Novelle von Helene Dalmer.
(Schluß.)

Durch das viele Grübeln, durch die Erinnerung an Elisabeth, die ihn ebenfalls nicht verließ, wurde er krankhaft erregt, und schließlich zog er seinen Arzt zu Rate. „Überanstrengung — Luftveränderung“, verordnete dieser.

Wohin aber? An die See? Dazu war die Jahreszeit nicht geeignet, ebensowenig zu einer Reise ins Gebirge.

„Reisen Sie doch vorläufig in Ihre Harzger Heimat oder zu Bekannten aufs Land“, riet der Arzt.

„In die Heimat!“ Ja, das war's, was ihm fehlte — dahin wollte er reisen! Er wollte die Gräber der Eltern aufsuchen, den alten Pastor, den Oberförster — Elisabeth! Wie ein jäher Schreck durchzuckte ihn aber sogleich der Gedanke, ob er sie noch finden würde in der gemeinsamen Heimat. Seit Jahren hatte er nichts von dort gehört, absichtlich nicht geschrieben.

Trotzdem! Am Tage vor Pfingsten trat er seine Reise an. Eine eigentümliche Bewegung erfaßte ihn, als er bei Blankenburg die Harzberge zum ersten Male seit langer Zeit wieder erblickte, als er die köstliche, frische Bergluft einatmete. — Langsam führte ihn die Zahnradbahn höher und höher hinauf, zwischen steile Felswände hindurch und frühlinggrünen Wald.

Nachmittags war sein Ziel, eine kleine Bahnstation, erreicht. Von hier gelangte er in einer Stunde zum Dorfe. Sein Gepäck brachte die Post abends dorthin. Er selber wollte zu Fuß heimwärts wandern, wie er's oft in der Jugendzeit getan.

Wending schlug einen schmalen Fußweg ein, den er von früher her noch genau zu kennen meinte.

Es war heute ein besonders schöner Frühlingstag mit tiefblauem Himmel, strahlender Sonne und herrlicher, erfrischender Luft. Denn hier auf den Bergeshöhen entfaltete der Lenz erst jetzt seine ganze Pracht, von der in Berlin kaum noch etwas zu spüren war.

Der Weg führte Wending zuerst über eine grüne Matte, in der es in buntem Gemisch blühte von tausend farbigen Frühling Blumen. Schmetterlinge gaukelten zwischen ihnen umher. Fleißige Bienen flogen mit ernsthaftem Gesumme von einem Blumentelch zum anderen. Drüben vom Walde erklang vielstimmiger, froher Vogelgesang.

Der Wiesentweg wurde bald zum Waldpfade. Bäume im ersten zartgrünen Blätterstadium standen zerstreut zwischen dunklen Tannen.

Nach und nach verlor sich jedoch das Laubholz mehr und mehr. Die schlanken Tannen drängten sich dichter zusammen und schufen mit ihrem tiefen Grün ein geheimnisvolles Dunkel.

Jetzt wand sich der Pfad steil bergan. Kein lautes Geräusch unterbrach den Frieden des Waldes. Der Vogelgesang war fast verstummt. Nur die Tannen neigten ihre Wipfel, vom Bergwind bewegt, und flüsterten miteinander in ihrer geheimnisvollen Sprache.

Aufatmend stand der Regierungsrat still und lauschte den

Tönen, die er lange nicht vernommen, dem Waldestrauschen seiner Heimat. Voll Wonne sog er den würzigen Tannenduft ein. Seine Brust schien sich zu dehnen — er atmete freier und freier. Ein Wohlbehagen durchströmte seinen Körper, wie er es lange nicht empfunden.

Er schritt weiter. Und bei jedem Schritte, den er vorwärts tat, wuchs die Erinnerung, tauchten längst vergessene Bilder in seiner Seele empor.

Plötzlich durchbrachen Sonnenstrahlen die dichten Baumkronen. Von einer Waldwiese kamen sie, welche in frischem, saftigem Grün hoffnungsvoll hervorleuchtete aus dem Waldesdunkel. — An jenem Felsblock dort zur Seite, wo jetzt die gelben Schlüsselblumen und blauen Leberblümchen dem Sonnenlichte froh entgegenproksten, hatte ihn seine Mutter fast zu jeden Ferien bewillkommnet. Er meinte sie noch vor sich zu sehen in dem einfachen, grauen Kleide, mit ihren bleichen, vergrämten Zügen, in denen es doch aufleuchtete von Freude, von heißer Liebe, wenn sie den Sohn in die Arme schloß.

Ein silberheller Bach floß dem Wanderer bald zur Seite. Lustig plätscherte, rauschte, schäumte er, von Stein zu Stein hüpfend, im wilden, frohen Spiel. — Auch den Bach kannte er. Oben auf dem breiten Wiesengrunde, wo er langsamer in seinem Bett dahinströmte, hatte er oft stundenlang mit der Angelrute gefessen, um die schlinken Fischlein zu fangen, die sich in der klaren Flut umhertummelten.

Jetzt konnte das Dörfchen nicht mehr allzuweit entfernt sein. Die vielen wild zerstreut liegenden Felsblöcke waren das Erkennungszeichen. Und dort tauchte auch eine hohe, formlose Felsmasse vor Wending auf, die sich aus lose aufeinander liegenden großen Felsstücken aufbaute.

Wie sie entstanden? Wer konnte es ergründen? Menschenhand hatte sie nicht geschaffen. Eine mächtige Naturgewalt mußte sie hervorgebracht haben. — Diesen Felskoloss erwählten Kurt Wending und seine Spielgefährten sich in der Kinderzeit zu ihrer Burg, an der sie ihre Räuber- und Ritterspiele trieben. Und Elisabeth war stets die Prinzessin gewesen — Kurt der Ritter, der sie todesmutig aus den Räuberhänden errettete.

O harmloses, frohes Kinderpiel!

Der Wald begann sich zu lichten. Der Weg fiel etwas ab. Da — was waren das für Töne? — Wending lauschte. — Melodischer Glockenklang — ferner und dann wieder näher — drang an sein Ohr. Jetzt hörte er Hundegebell und erblickte einen alten weißhaarigen Mann, der sich an

einen Baum lehnte, hart am Waldestrande. — Auch hier kam ihm die Erinnerung zu Hilfe. — Der Kuhhirte war's mit dem Dorfvieh, das er auf der Matte weidete. „Sollte es vielleicht noch der alte Hans sein von früher, der mir ein guter Freund gewesen?“ dachte Wending.

Wenige Schritte seitwärts von dem Alten trat er jetzt aus dem dunklen Walde auf den grünen, sonnenbeschieneenen Platz.

Dicht unter ihm lag das heimatliche Dörfchen. Tiefe Bewegung erfaßte ihn bei diesem Anblick. Rechts ragte das einfache, von Wildrosen umspinnene Kirchlein empor, daneben der Gottesacker, auf dem die Eltern schlummerten. Er konnte ihre Grabhügel



Denkmal für Prinzregent Luitpold. (Mit Text.)
Phot. Kasper & Co., München.

Man
t die
ären,
T.

tlliche
viel
ar-
reiter
reifen
eiden
rollt,
man,
auf-
dann
und
der
dem
tande
alten,
als-
et. —
nellen
zurück
glim-
ineh-
liten's
und

tamm
er ge-
Vast.

L A
E R
A R
I E
CH T
S K
O N
O N
S E
O R
E S



lltona.

mit den weißen Marmorkreuzen deutlich erkennen. — Lange blickte er hinüber zu ihnen, die auf dem stillen Kirchhofe den Frieden gefunden, den ihnen das Leben versagt hatte.

Er blickte weiter. Sein Vaterhaus konnte er nicht entdecken, weil es hinter der Kirche gelegen war. Aber die stattliche Oberförsterei tauchte vor ihm aus den dunklen Tannen und hellen Birken hervor.

Mending trat an den alten Kuhhirten heran. Nein — der alte Hans war es nicht mehr, der schlief wohl schon lange den ewigen Schlaf.

„Grüß Euch Gott, Alter“, sagte der Regierungsrat freundlich.

„Schön' Dank, Herr“, erwiderte der Mann, an seinem ausgebleichen Filzhute rückend, der schon manches Wetter ausgehalten haben mochte. Die trüben Augen des Alten richteten sich forschend auf den Fremden, als ob er eine Frage erwartete.

Doch dieser schwieg. Sinnend blickte er hinunter auf das anmutige Bergdörfchen mit den Schindeldächern. Jetzt hastete sein Auge wieder auf der stattlichen Oberförsterei.

Der alte Kuhhirt folgte diesem Blicke.

„Ja, ja“, sagte er, „so 'n Oberförsterhaus soll man noch suchen im Harz, nicht so, Herr? Wie 'n Schloß tut's ausschauen, und in der ganzen Rund gibt's gar nimmer ein zweites.“

Mending nickte.

„Und der Oberförster, das ist 'n Mann, so'n braver und tüchtiger“, fuhr der Alte geschwätzig fort. „Morgens mit der Sonn steht er auf und schaut nach'm Nechten, und schießen tut er grad besser, als alle Förster mitsamt.“

„Der alte Herr?“ fragte Mending.

„Er muß ja schon an die Siebzig sein.“

„Ach! Der Herr tat ihn kennen?“ erwiderte der Mann, Mending prüfend musternd. „Ne, was unser alter Oberförster war, der ist nu an die acht Jahre schon dorten auf 'm Gottesacker.“

„Tot?“

„Ja, Herr, und schnell genug starb er. Morgens noch's Leben selber, und abends tat er keinen Schnauser mehr.“

„Arme Elisabeth“, dachte Mending, und heiß stieg es ihm zum Herzen empor. Wie er gefürchtet, so kam es — er fand sie nicht mehr in der Heimat, die sie so sehr geliebt hatte, und in ihrem Vaterhause schalteten Fremde.

„Ja, was aber unser junger Oberförster ist,“ fuhr der Mann wieder fort, „der war damals schon bei dem alten zur Hilfe, weil's

Revier eben zu gewaltig groß is; ja, und nachher is er denn gleich wohnen geblieben. Und die nette Frau, die er hat, und die so schmucken Kinder — na, ich sag' bloß! Und im vorigen Jahr is das Hermännle gestorben, das beste war's von allen. O, o, sag' ich man bloß, und so 'n schmucker Jung und so 'n guter, und grad so 'n blondes Haar hat er wie die Mutter und so 'ne blauen Augen.“

Mending horchte auf. Elisabeth hatte auch blondes Haar gehabt und blaue Augen.

„Und jeden Tag besuchen sie's Hermännle auf 'm Gottesacker — ja, ja, jeden Tag.“

Er wies mit der dürren Hand nach dem Friedhose.

„Meine Augen wollen nich recht mehr mit, Herr,“ sagte er

gleich darauf, „doch ich mein, dorten geht schon die Frau Oberförster mit der lütten Dirn, was doch die jüngste ist. Schauens einmal hin, Herr, ob sie's auch sind, denn das Gretli is leicht zu sehen mit 'n weißen Röschchen und roten Strümpfeln.“ Fast stolz lachte der Alte auf. „Ja, ja, ich tu mich gut auskennen in der Oberförsterei, Herr, von wegen daß ich jeden Tag in der Küche mein Essen krieg für einen Gott'slohn, Herr, weil doch meiner Alten das Sterben angekommen.“

Mending hörte nicht mehr auf die Worte des Kuhhirten. Starr hastete sein Blick auf der schlanken Frauengestalt, die soeben aus der Friedhofspforte trat und mit leichten, elastischen Schritten zum Dorfe herniederstieg. An ihrer Seite hüpfte ein kleines, blondzöpfiges, etwa vierjähriges Mädchen, das lustig zu plaudern schien, denn ab und zu tönte helles Kinderlachen an Mendings Ohr.

Gerade so wie das frohe, hüpfende Kind hatte Elisabeth ausgesehen vor langen Jahren.

„Elisabeth“, sagte Mending leise und schaute der Frauengestalt nach, die soeben im Oberförstergarten verschwand.

Heißer Schmerz wallte in ihm auf. Nun er Elisabeth für immer verloren, fühlte er erst so recht, wie sehr er sie liebte, wie sehr er sie immer geliebt hatte. Ohne Abschiedsgruß verließ er den alten Hirten, der ihm mit den blöden Augen bestremdet nachblickte.

Langsam stieg Mending die wenigen Schritte bis zum Friedhose hinunter und suchte die Gräber der Eltern auf. Lange saß er an den grünumrankten Hügeln auf der morschen, kleinen Bank und blickte auf die Esuranken, welche an den Kreuzen emporstrebten.

Die Sonne sank tiefer, er merkte es nicht. Er schaute nicht eher auf, als bis leise Glockenklänge ernst und feierlich von der nahen Kirche herüber tönten. Der Glöckner läutete das Pfingstfest ein.

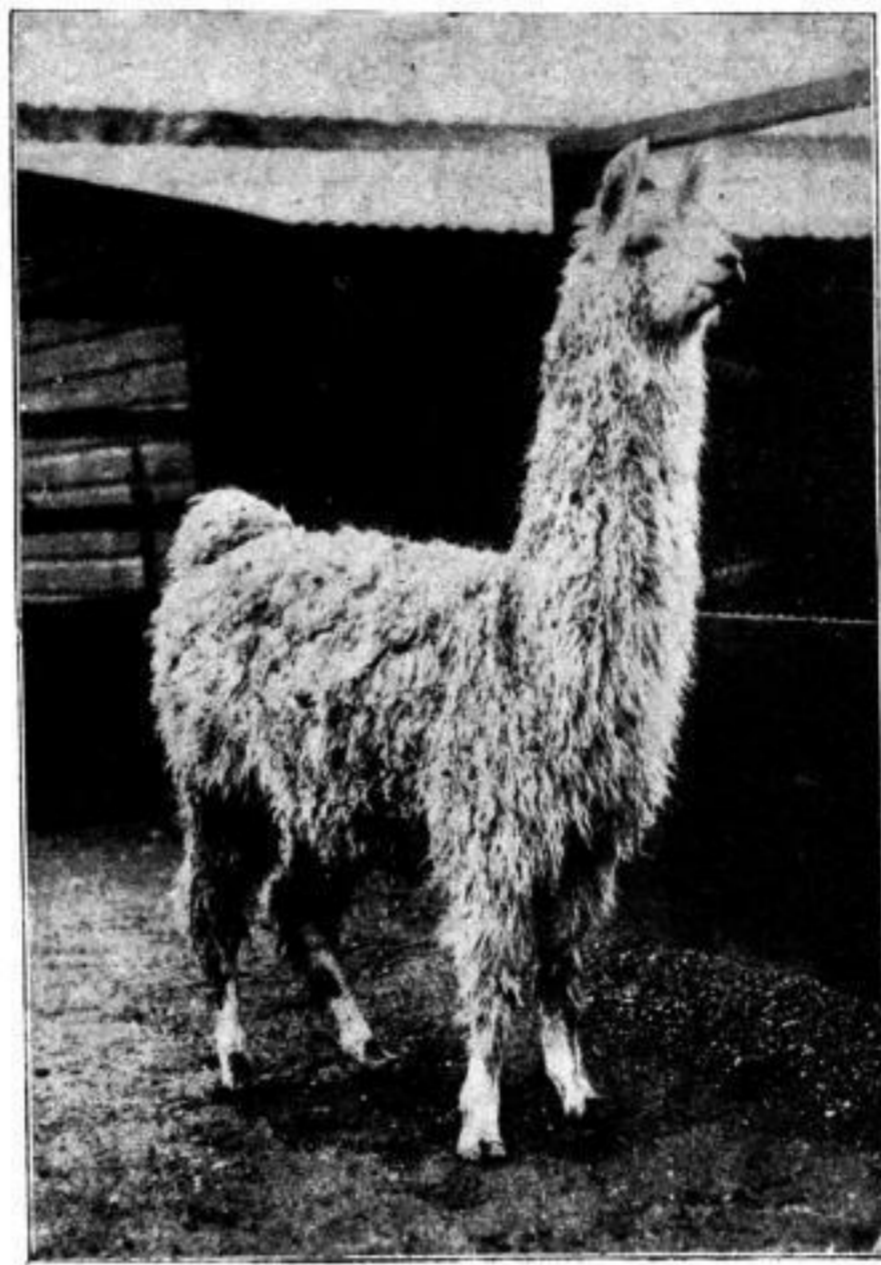
Schwerfällig wie ein müder Wandersmann erhob sich Mending. Wohin? Er dachte nicht darüber nach, sondern schritt mechanisch den geraden Fußweg entlang, der zum Dorfe führte.

Plötzlich blieb er regungslos stehen. Dicht vor sich im Oberförstergarten erblickte er Elisabeth. Sie saß auf einer Rasenbank,

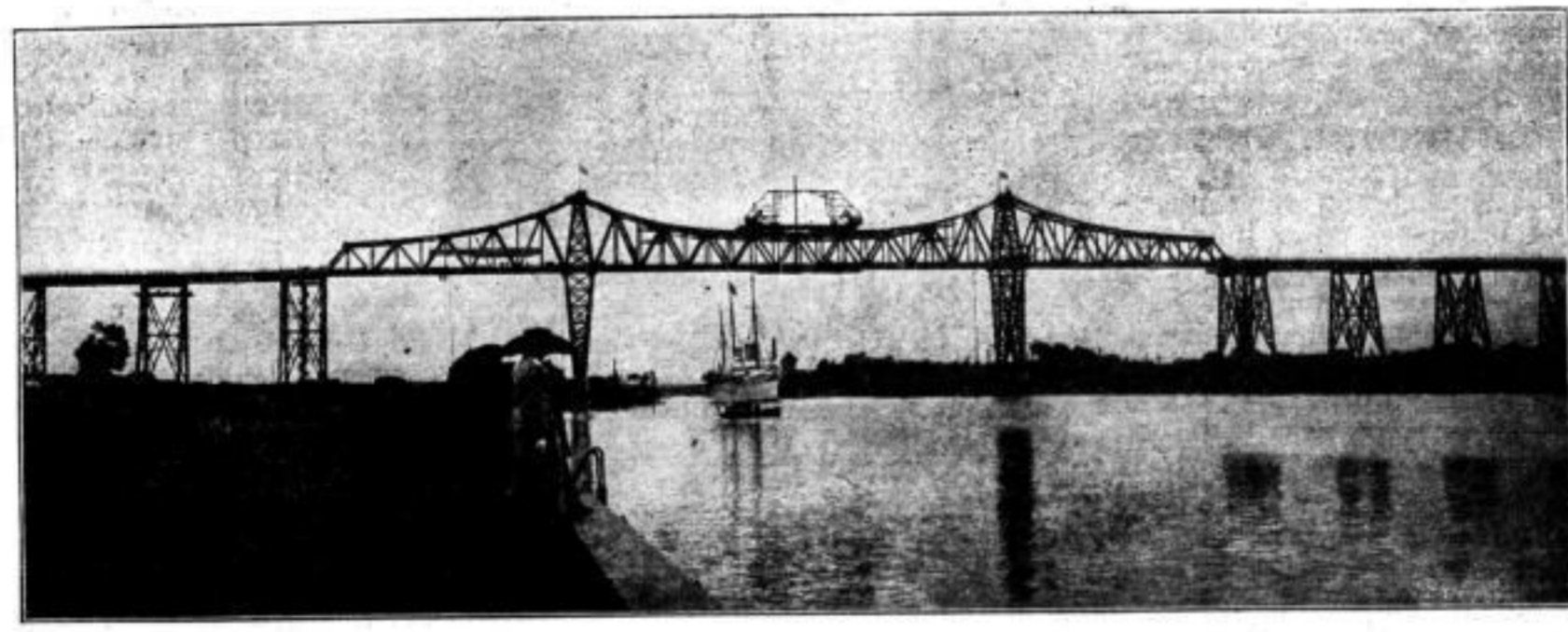
die er ihr einst in den Ferien hergerichtet, unter blühenden Fliederbüschen. Ihr liebliches Gesicht war wenig verändert; es war fast rosiger und frisch wie vor Jahren. Das blonde Haar schmiegte sich ebenso schlicht noch an die weiße Stirne wie früher. Nur

die Augen konnte er nicht sehen. Sie waren niedergeschlagen, da Elisabeth Frühlingsblumen zum Strauße ordnete, die in ihrem Schoße lagen.

Längere Zeit stand Mending im Anschauen versunken. Jetzt blickte Elisabeth auf und bemerkte den Fremden am Gattertor.



Alpaca im Londoner Zoologischen Garten. (Mit Text.)



Die neue Eisenbahnhochbrücke über den Kaiser-Wilhelm-Kanal. (Mit Text.)

Sachs. Landes-Bibl.

Einigen Augenblick stugte sie, dann wurde sie rot, dann blaß und wieder rot. Und dann ließ sie, als ob nichts natürlicher sei, all die lieblichen Frühlingsblumen zur Erde fallen, eilte auf Mending

Mit einem Jubelrufe warf sie sich an seine Brust. „Elisabeth, meine Elisabeth“, sagte er nur. Jetzt wurde es still in der Laube. Die kleinen Vögel, welche durch das Sprechen verscheucht waren, flogen wieder eilig herzu. Ein Halmchen nach dem andern trugen sie zu ihrem Neste, das sie sich im Fliederbusche gebaut.

Trippelnde Schritte näherten sich und verscheuchten die besiederten Sänger von neuem. Ein wirres Blondköpfchen guckte durch die Zweige. Klein Gretli suchte ihre Tanti. Aus der Fliederlaube schimmerte ihr helles Kleid.

Erschrocken blieb Gretli aber am Eingange der Laube stehen. Entsetzt malte sich auf dem rosigen Kindergesicht. Die Lieblingspuppe fiel von ihren Armen unbeachtet in den Sand, und klein Gretli lief, so schnell es die rundlichen, rotbestrumpften Beine gestatteten, in die Küche zur Mutter.

„Mutti — Mutti — Mutti“, rief sie in Tönen höchster Angst. Der Frau Oberförsterin, welche soeben den großen Festkringel mit gewiegten Mandeln und grobkörnigem

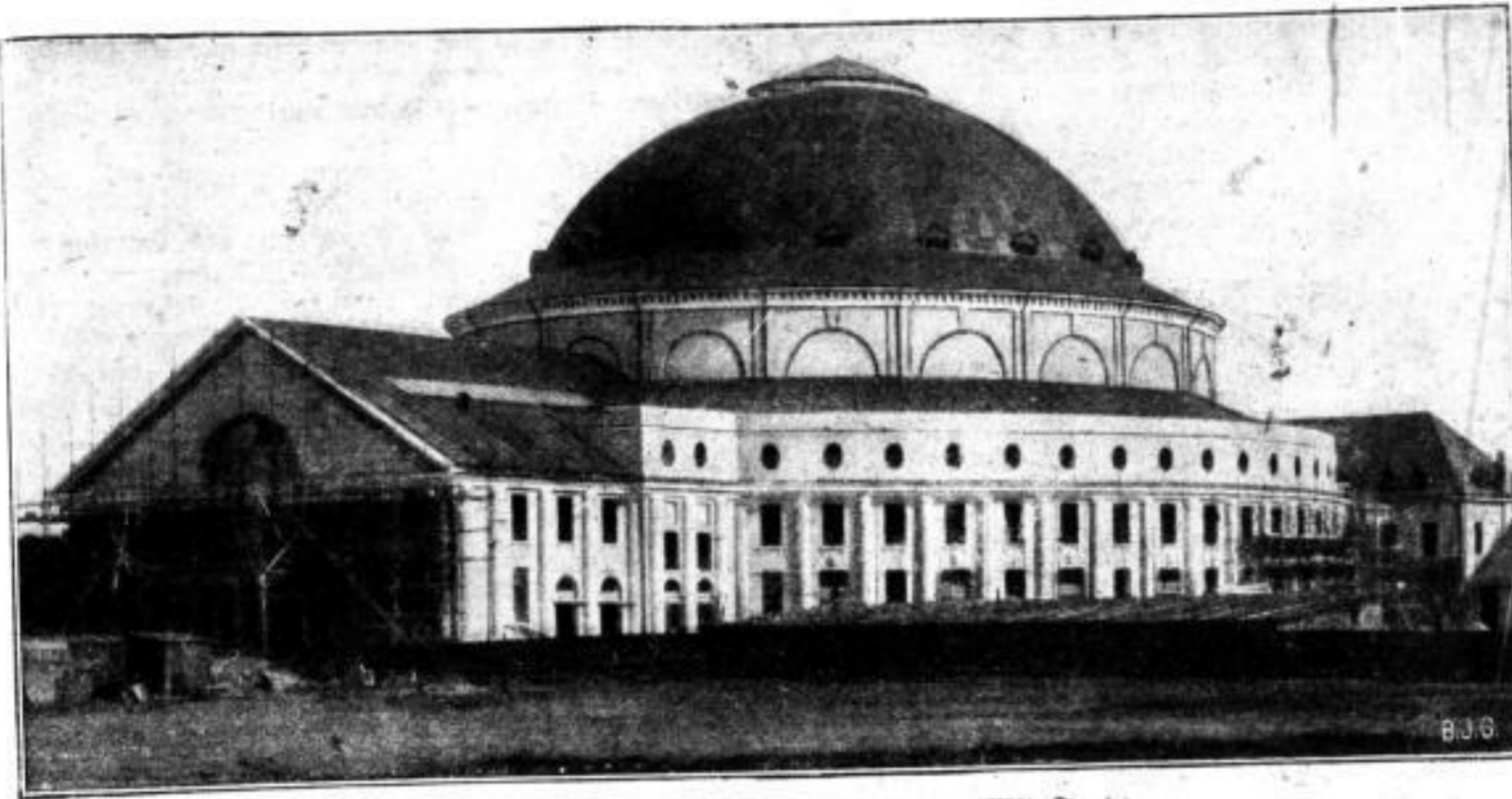
Zucker bestreute, entglitt vor Schreck der Teller, so daß Mandeln und Zucker ein zierliches weißes Muster auf die roten Ziegelsteine des Küchenfußbodens zeichneten.

„Kind, um Gott! Kind, was hat's gegeben?“ rief sie. „Mutti, Mutti,“ jammerte das Gretli unter heißen Tränen, „meine Tanti, meine süße Tanti.“

„Was ist denn nur?“ fragte die Mutter angstvoll. „O, Mutti, ein großer schwarzer Mann ist bei Tanti in der Fliederlaube, und angepöckelt hat er sie auch, o, so fest, so fest, und die Tanti ist still, ganz still, und der schwarze Mann schaut aus wie der Ritter Blaubart im Märchenbuch, und ganz sicher, er tut mir meine Tanti wegnehmen, und ich hab' dann keine Tanti mehr.“

Gretli brach in lautes Weinen aus. „Es kann ja nicht sein, Gretli, es ist ja nicht möglich“, sagte die Mutter mit zitternden Lippen und folgte Gretli eilig in den Garten. — — —

Und doch war es so! Klein Gretli hatte recht behalten! Als der Herbst die Bäume tiefrot färbte und der Herbstwind die



Die neue Stadthalle in Hannover. (Mit Text.)

zu und rief freudig: „Kurt, lieber Kurt“, ihm herzlich die Hand entgegenstreckend.

Mending erfaßte dieselbe und trat in den Garten. „Elisabeth,“ sagte er mit bewegter Stimme, „wollen Sie einem armen Wanderer, den die Sehnsucht in die Heimat trieb, einige Augenblicke hier Raft gönnen?“

„Einige Augenblicke nur?“ fragte sie verwirrt. „Ich habe die Gräber meiner Eltern aufgesucht und will noch zur Station zurück. Und, Elisabeth, ich hörte, daß die liebe, alte Heimat Ihnen zu einer neuen geworden sei.“

Glücklich leuchtete es in ihren Augen auf. „Ja, Kurt, der Herrgott hat es gut mit mir gemacht, daß ich mein Vaterhaus nicht verlassen brauchte.“

„Und sind Sie glücklich, Elisabeth?“ „Glücklich und von Herzen dankbar“, sagte sie warm. Er nickte trübe und erhob sich.

„Gott segne Sie auch fernerhin, Elisabeth, und vergessen Sie in Ihrem Glücke den Jugendfreund nicht ganz, der einsam im Leben geblieben ist und freudlos — durch eigene Schuld.“

„O, Kurt, Sie dürfen noch nicht gehen, nicht so gehen, Kurt, — nein, Sie dürfen es nicht“, rief Elisabeth erregt. „Sie müssen doch Karl sehen und —“

„Nein, Elisabeth,“ erwiderte er mit seltsamer Ruhe, „ich vermag es nicht! Ich kann es heute nicht ertragen, glückliche Menschen zu sehen, selbst wenn sie Ihnen angehören.“

Er wandte sich zum Gehen. „Aber, Kurt,“ bat sie, „nur einen Augenblick bleiben Sie noch — einen einzigen Augenblick. Unseren jüngsten Liebling möchte ich Ihnen wenigstens zeigen, unser Gretli, das just aussehen soll wie ich, Kurt, damals, als wir oben am Fels Räuber und Prinzessin gespielt.“

Zögernd blieb Mending stehen. Da schallte ein helles Kinderstimmchen laut rufend durch den Garten: „Tanti, Tanti!“

„Gretli — hier — bin ich“, antwortete Elisabeth.

Mending erbleichte. Er ergriff ihre Hand. „Elisabeth, wen ruft das Kind, wen?“

„Nun, natürlich mich, Kurt! Ich bin doch Gretlis Tanti und sie das jüngste Kind von Bruder Karl. — Ja, aber wußten Sie denn nicht, daß ich bei Karl meine zweite Heimat fand, und daß Karl der Nachfolger unseres lieben Vaters wurde?“

„Nein, Elisabeth, nichts habe ich gewußt, gar nichts! Ich glaubte, Sie wären die Frau Oberförsterin, und ich dachte — o, was dachte ich nicht alles! Mein Lebensglück wählte ich für immer verloren, und nun auf einmal steht es wieder greifbar nahe vor mir, Elisabeth. Darf ich es mein nennen?“

Er streckte ihr die Arme entgegen.

goldenen Blätter eins nach dem andern zur Erde warf, gab es keine Tanti mehr in der Oberförsterei. Ritter Blaubart hatte sie in sein Schloß geholt.



Das älteste Haus Deutschlands in Pfullendorf. (Mit Text.)

goldenen Blätter eins nach dem andern zur Erde warf, gab es keine Tanti mehr in der Oberförsterei. Ritter Blaubart hatte sie in sein Schloß geholt.

Sch. andes. Bibl.

Unsere Bilder

Denkmal für Prinzregent Luitpold. Im Schloßpark zu Schleißheim, einem Lieblingsaufenthalt des verstorbenen Prinzregenten Luitpold von Bayern, wurde diesem Mitte Juli ein zierliches, in seinen Formen ganz in den Rahmen des Schleißheimer Schloßchens und seiner Umgebung passendes Denkmal enthüllt. Dieses Gedenkzeichen ist zugleich das erste Denkmal, das dem Verewigten nach seinem Tode errichtet worden ist. Das Denkmal ist ein Werk des bekannten Münchner Bildhauers Drexler, der damit wiederum eine hübsche Probe seines künstlerischen Schaffens gegeben hat.

Ein Alpaca im Londoner Zoologischen Garten. Der Londoner Zoologische Garten hat eine Bereicherung erfahren in Gestalt eines schönen Exemplares eines Alpaca, welche Gattung seit mehr als zwanzig Jahren im Londoner Zoologischen Garten nicht vertreten war. Die Alpacas werden in großer Zahl auf dem Hochplateau von Bolivia und Süd-Peru wegen der wertvollen Natur ihrer Wolle gezüchtet. Leider kommen sie in Europa nicht fort.

Die neue Eisenbahnhochbrücke über den Kaiser-Wilhelm-Kanal. Am 1. Oktober soll die neue Eisenbahnhochbrücke über den Kaiser-Wilhelm-Kanal bei Rendsburg in Betrieb genommen werden. Während jetzt die beiden Eisenbahnstrecken Hamburg-Flensburg und Kiel-Husum auf zwei Drehbrücken in Uferhöhe über den Kanal geleitet werden, führt die neue Hochbrücke die Züge 33 m höher als bisher über den Kanal und erleichtert den Eisenbahn- wie den Schiffsverkehrsverkehr. Die gewaltige Brücke hebt sich in der flachen Landschaft besonders auffallend ab. Sie ist etwa 500 m lang, und die Eisenbahnschienen liegen 44 m über dem Wasserspiegel des Kaiser-Wilhelm-Kanals. Um die Züge von dem ebenen Boden allmählich höher zu leiten, waren auf beiden Kanalufeln umfangreiche Erdarbeiten und die Erbauung großer Viadukte erforderlich. Das vollendete Bauwerk ist ein neues Meisterstück deutscher Technik, dem an Größe nur die 60 m hohe und 300 m lange Eifertalbrücke, sowie die 80 m hohe und 580 m lange Göltschtalbrücke gleichkommen.

Die neue Stadthalle in Hannover. Auf dem Gelände der Kleinen Bult ist kürzlich die neue Stadthalle fertiggestellt worden. Die Halle hat einen Durchmesser von zirka 100 Meter. In der Front wird die Halle durch eine Säulenreihe abgeschlossen. Die Halle soll zur Veranstaltung von Musikaufführungen und Kongressen und auch zu den alljährlich in Hannover veranstalteten Reiterfesten dienen.

Das älteste Haus Deutschlands. Das älteste Haus Deutschlands, welches in Fullendorf, einem badischen Städtchen mit 2800 Einwohnern, steht, stammt aus dem 12. Jahrhundert. Die Stadt Berlin hat große Summen geboten, um dieses Haus in ihren Besitz zu bekommen. Der Magistrat von Fullendorf ging aber nicht darauf ein und wird in diesem ältesten Hause Deutschlands ein Museum für Altertümer aus Deutschland errichten.

In deinen Augen...

In deinen Augen lag ein Märchenreich,
Lag eine Welt von wunderfamen Träumen,
Ein sehnsuchtsvolles Leuchten, tief und weich,
Als schritt' Frau Sonne über Wolkenfäulen.

In deinen Augen glomm ein milder Strahl
Von süß-erwartungsvollem, jungem Hoffen,
Als sei ein kühles, weltverlorne's Tal
Vom ersten goldnen Morgenrot getroffen.

Ein Schimmer lag in deinem Augenpaar,
Gleich einer zarten, kaum erschloß'nen Blüte,
Die fremd im rauhen, wilden Leben war —
Vor Sturm und Rot der Himmel dich behüte!

Ein Zauberland, verklärt von ros'gem Schein,
Erglühete sanft in deinen Augensternen;
Sie schauten träumend, goldigklar und rein
In unermessne, märchenhafte Fernen ...

J. M. Burda.

Allerlei

So sind sie. „Was hast du denn da gemacht, daß dein Mann nicht gerummt hat, wie du den Braten verbranntest?“ — „O, wie ich gemerkt

hatte, daß er verbrannt war, hab' ich ihn gebeten, ein bißchen auf den Braten acht zu geben, ich hätte noch eine kleine Besorgung. Selbstverständlich hat er das nicht getan, und wie ich kam, hab' ich ihn noch recht ausgezankt.“

Sonderbares Studium. Sommerfrischer: „Sie hatten doch im vorigen Jahre den ganzen Stall voll Kinder, und nun steht bloß eine einzige Kuh drin?“ — Bauer: „Ja mei', die andern alle hat mei' Bue auf der Universität beim Studieren verbraucht!“

Der berühmte englische Schauspieler Keau wurde von einer Dame gefragt, warum mehr Frauen auf der Welt seien als Männer. — „Das steht,“ antwortete er, „im Einklang mit anderen Einrichtungen in der Natur. Wir sehen immer mehr vom Himmel als von der Erde.“ R.

Der Pantoffel als Symbol der Herrschaft der Frau über den Mann stammt aus der Vorkehrung einer mittelalterlichen Sitte, wonach bei der Hochzeit der Bräutigam der Braut auf den Fuß treten mußte, als Zeichen, daß er die Herrschaft im Hause antrat. Noch heute ist es in manchen deutschen Gegenden Volksglaube, daß die Braut das Regiment in der Ehe haben werde, wenn sie gleich nach der Einsegnung durch den Geistlichen vor dem Altar ihren Fuß auf den des Bräutigams setzt. T.

Gemeinnütziges

Terpentinöl in das Wasser zum Aufwischen der Stuben gemischt, trägt dazu bei, alle unangenehmen Gerüche zu entfernen.

Gegen Fliegen. Das Räuchern mit getrockneten Kürbisblättern ist ein Mittel, die Fliegen zu vertreiben. Vorher sind etwa im Zimmer gehaltene Vögel zu entfernen.

Einen ausgezeichneten Köder für den Fuchs- und Marderfang kann sich der Weidmann aus einem abgeschossenen Eichhörnchen herstellen. Der Körper wird zerhackt und die Stücke mit kleinen Fischen vermischt.

Die Messinghähne an den Wasserleitungen in Küche und Badezimmer müssen in einem sauberen geführten Haushalte wie Gold glänzen. Sie bedürfen dazu einer täglichen Reinigung, ein Gemisch von Mehl, Essig und Salz eignet sich sehr gut dazu.

Bis zum ersten Frost können die Knollen des indischen Blumenrohres (Canna) im Freien verbleiben, um dann im frostfreien, luftigen Keller überwintert zu werden. So lange wie möglich im Boden belassen, reißt die Knolle auch besser aus und fault im Winter nicht so leicht.

Homonym.

Manchmal tut in der Zeitung stehn,
Was gerne wir am Tisch gehn.
Fris Guggenberger.

Rätsel.

Männlich hast du's in dem Mund,
Weiblich tut's 'nen Baum dir kund.
Fris Guggenberger

Homogramm.

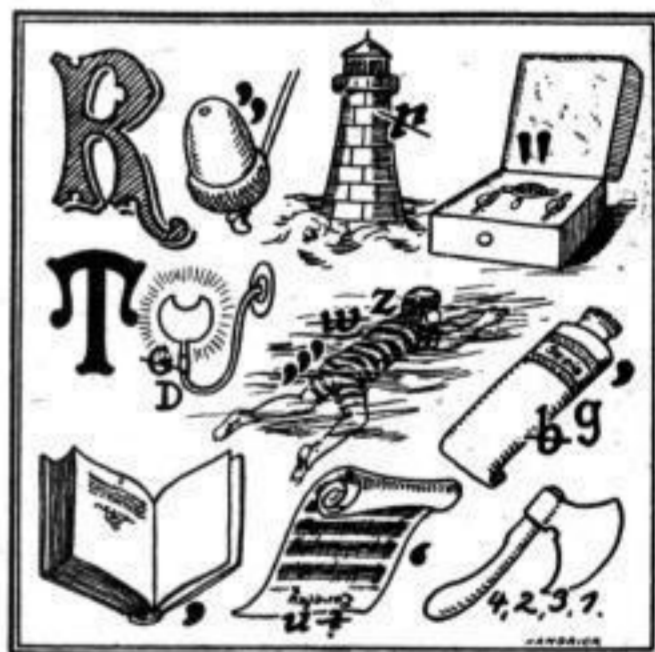
A		A			
A	B	B	E	E	E
	I	K	K	L	
	L	M	M	N	
N	N	N	N	R	R
	T				T

Die Buchstaben in obiger Figur sind so umzustellen, daß die entsprechenden waagrechten und senkrechten Reihen gleichlautend sind und Worte von folgender Bedeutung ergeben.

1) Eine Halbinsel. 2) Eine deutsche Stadt. 3) Eine englische Grafschaft. 4) Einen männlichen Vornamen.

Richard Böhle

Bilderrätsel.



Räufung folgt in nächster Nummer.

Auflösung des Homonyms in voriger Nummer:
Bogen.

Alle Rechte vorbehalten.

Verlag von Emil Hannebohn in Eibenstock.
Berantwortliche Redaktion von Ernst Pfeiffer, gedruckt und herausgegeben
von Greiner & Pfeiffer in Stuttgart.



Humoristische Beilage zum Amts- und Anzeigenblatt für Eibensfok.

Verlag von Emil Gannebohn.

(Nachdruck verboten)



Richtig.

Richter (zu einem Knaben, der als Zeuge vernommen wird): „Du warst ja auch Zeuge des Vorfalls, mein Sohn, erzähle nun einmal, was am 1. September passierte!“

Knabe (freudig): „Am 1. September war die Schlacht bei Sedan!“

Nicht ganz.

Fremder: „Der Herr Baron sind auf der Hochzeitsreise — ist das junge Paar denn noch nicht zurück?“

Diener: „Noch nicht ganz! . . . Bis jetzt ist bloß der Herr Baron eingetroffen!“

Mißverständnis.

Man wartet in Weillingen auf den Landesvater, der auf seiner Rundreise durch das Land zum erstenmal seit seinem Regierungsantritt dahin kommen soll. Er ist aber unterwegs aus irgend einem Grunde aufgehalten worden und bleibt lange über die festgesetzte Zeit aus. Endlich kommt er doch und wird jubelnd empfangen. Durchlaucht ist bei dieser Gelegenheit ausnehmend herablassend und richtet an jeden der Vorgesetzten einige freundliche Worte. So fragt sie unter anderen auch den Herrn Bürgermeister: „Nun, Herr Bürgermeister wie lange sind Sie schon hier?“ — Der Herr Bürgermeister verneigt sich tief und erwidert: „Bitte, Durchlaucht, wir haben ja gerne gewartet, es ist auch nicht der Mühe wert — es sind ja erst knapp zwei Stunden daß wir hier stehen!“

Kennzeichen.

Gefängnisbeamter (zum andern): „Ich dent' immer, dieses Jahr kriegen wir recht zeitig Winter — die Schwalben sind schon so zeitig fort, 's Haarwild härt sich bereits und unsere Hauptgäuner sind auch schon wieder alle da.“



Auch nicht.

Bahnbauer: „Mei Stier da, der geht loan Automabüll aus 'n Weg!“

Duselbauer (stolz): „J a net!“

Der Melderritt und die Quartierschöne.

Manöver-Intermezzo von Mathilde Tipp.

Das friedliche Ländchen befand sich im Kriegszustande. Leichte Geplänkel wechselten ab mit aufregenden Gefechten, Schnellfeuergeknatter mit Plakpatronenschlachten.

Das sanfte Gelände bot ein bewegtes, glitzerndes Bild und zwischen den geschlossenen Kolonnen, Reiterhaufen und Geschützen wimmelte es von Patrouillen. Am Abhange der Kapelle stand ein Zug Ulanen. Ein vom Divisionär abgesandter Trompeter überbrachte seinem Oberst in Karriere einen Spezialauftrag für die dem Truppenzentrum weit voraus an der Grenze manövrierende zweite Eskadron: sie sollte diejenige Batterie im Sturm nehmen, die halblinks im Rücken ihres Feindes sehr geschickt operierte.

Dieser Befehl mußte auf eine halbe Meile sofort weitergegeben werden. Der Rittmeister schlug dazu die besten Reiter seiner Schwadron vor: die Leutnants von Wendheim und von Trotha, die ohne Verzug aufstiegen. Eins mit ihren edlen Pferden, gaben sie die Sporen und sprenkten davon, — vorbei an den Vorpostenlinien der eigenen Partei, an den Fronten und Abmärschen, querselbein über Hecken, Gräben und Stoppeln der Grenze zu.

Bei den Hindernissen trennten sie sich eine Sekunde, fanden sich dann aber sofort wieder zusammen. Keiner der rasierten Säule wollte sich vom andern auch nur um Halslänge zurückdrängen lassen.

Der Ritt auf den fliegenden Pferden, die nicht nur als famose Renner prachtvoll unter kraftvoller Führung gingen, sondern auch als rasierte Soldatenpferde auf jedes Signal reagierten, wurde allerorts beachtet und auch die braungebrannte, staubbedeckte Mannschaft sah mit weitausgerissenen Augen den vertwegenen Reitern nach.



Ahnungsvoll.

„Be dir zu beim Later um meine Hand anhältst, bitte, sprich noch einmal in den Phonographen.“

„Warum?“

„Nun, zur Erinnerung, falls ich Dich dann nachdem nicht mehr sehen sollte!“

Es war eine tolle Jagd. Beide Offiziere, die im Sattel heftig miteinander konkurrierten, erhielten allmählich starre Gesichtszüge und ihr Atemzug ging kurz und stoßweise mit demjenigen der Tiere.

Und je näher dem Ziele, desto schärfer legten sie sich ins Zeug.

Als sie über eine bedeutende Erdwelle gefetzt hatten, bemerkte Trotha seitlich auf einem kleinen Hügel den Grafen von Syben, den schneidigsten Oberst der Armee. Wenn der sie doch sähe!!!

Nächstens erschien ein neues Militärwochenblatt, dem zufolge, sicherem Vernehmen nach, Graf Syben Kommandeur des in der Residenz garnisonierenden ersten Regiments werden würde. Und Syben war wie veressen auf flott berittene Adjutanten. Wenn er, der Leutnant von Trotha, Chancen hätte, dazu ernannt zu werden!!!

Wie, — wenn man sich bei dem Grafen in Gunst setzte und diesen einschneidenden Befehl ihm zum Weitergeben meldete?! Es standen da Autos herum, die bei den brillanten Chauffeeverhältnissen der Sache sogar viel schneller dienen konnten. Aber da mußte er sich zuvor doch mit Wendheim verständigen. Eigenmächtiges Handeln riefte nicht nur einen unkameradschaftlichen Eindruck hervor, sondern hieße auch gewaltsam auf sich aufmerksam machen. . . .

Er beschloß ein gemeinsames Beraten, da vermehrte er mit einem Male neben dem federnden Hufschlage seines eigenen Pferdes den des andern. Befremdet sah er sich nach seinem Begleiter um. Und da wich ihm das Blut aus dem gebräunten Gesicht und seine Augen bligten in hellem Jörn.

Stand da nicht nach kurzer, scharfer Parade Wendheim, vom Pulverdampf umweht, vor dem zukünftigen Regimentskommandeur und tat, was zu tun er selbst charaktervoll geögert hatte. . . .

Dieser Streber! Dieser Dudmäuser!

Wendheim war schon im allgemeinen im Regiment nicht beliebt, weil er allzu frei nach dem Rechtslobeg leichtsinniger lediger Kavaliere lebte. Nun begann ihn Trotha auch im Besonderen zu hassen.

Er bewahrte jedoch eine unbefangene Haltung, warf seinen Braunen herum, hob und senkte ruhig und gelassen die Zügel, beschrieb einen schwingvollen Bogen, um das feurige Tier aus dem rasenden Galopp in eleganten Trab fallen zu lassen und stand dann, wie aus Erz gegossen, neben Wendheim, der das Dienstliche kurz und prägnant erledigte.

Graf Syben entließ die Meldereiter mit Handgruß und einer Augenwendung, die sich der eitle Wendheim zu seinen Gunsten auslegte. Bald darauf bligte ein Säbel in der Luft, Adjutanten, Fahrzeuge und Verbindungsleute erhielten das verabredete Zeichen und nach fabelhaft kurzer Zeit drang das Reithier tosend vorwärts, daß der Boden dröhnte.

Ohne Frage und Antwort ritten die beiden Leutnants unter Trommeln, Schießen und Hurrarufen zu ihrer Eskadron zurück. Trotha tief verstimmt, Wendheim sehr gehoben durch seine Privattaktik.

Die flammenden Gluten des heißen Septembertages verglommen in abgeklärter Abendchöne.

Die beiden gegnerischen Parteien hatten an bestimmten Punkten Halt gemacht und bezogen unter dem Schutze ihrer Vorposten Bivak, welches sich zu einem frohen, bunten Lagerbilde entwickelte. — Hinter den Gewehrpyramiden bauten sich braune Zelte auf, Fouragewagen rollten vom Felde herein, um hellodernde Lagerfeuer sah die Mannschaft, ihr Bezerp verzehrend.

Das Offizierzelt war belagert von Besuchern und festlich gekleideten Damen, die durch reiche Spenden an exquisiten kalten Platten, Obst und Sekt ein fröhliches Gelage improvisierten.

Als Trompeten und Fanfaren schwiegen, spielte die Regimentsmusik flotte Walzer und manch einer drehte sich mit einer graziosen Tänzerin. Es war ein harmonischer Kranz erlesener Anmut, der das schöne Geschlecht repräsentierte, aber keine schien Leutnant von Wendheim so berückend, wie Frau von Hoffmann-Schilsky, die mit einer englischen Gesellschafterin in dem idyllischen Waldschlößchen unweit des

Lagers wohnte und Leutnant von Trotha in Quartier hatte. Vom Lagerfeuerchein beleuchtet, flammten ihre schwarzen Augen, leuchtete sich der blasser Teint, schimmerten schneeweiße Zähne durch himbeerrote Lippen. Geradezu verführerisch war dieses Weib in der schicken Toilette mit dem malerischen Rosenhut, und Wendheim wich keinen Schritt von der Seite der pikanten Witwe, die den vertöhlten Frauenkenner immer mehr zu bestricken verstand.

Die mußte er wiedersehen, erobern, hingebungsvoll an seiner Brust fühlen. . . . Eine lühne Attade war geboten, denn übermorgen ging's in die Korpsmanöver, die ihn weit von ihr wegführten.

Trotha bemerkte gelassen, wie seine schöne Hausfrau Feuer fing und bei Wendheims Charakter sah er kommen, was nun folgte.

Leutnant Menz, der Quartiermacher, kam gerade an den Tisch und wurde von Wendheim halb vortwurfsvoll, halb jovial zur Rede gestellt: „Mensch! Warum dachten Sie im Waldschloß nicht an mich!“

Der kleine Menz wußte selbst nicht warum und hielt sich im Augenblicke für einen recht talentlosen Courier. . . . Aber er wollte sich gern korrigieren und meinte zuwortkommend: „Vielleicht tauscht Herr von Trotha unter irgend einem dienstlichen plausiblen Grunde mit Ihnen?“ „Das wäre!!!“ sagte Wendheim begeistert, fügte aber aus nicht ganz reinem Gewissen zweifelnd hinzu: „Ach nee, — das tut er sicher nicht!“ — Aber der kleine Menz unterhandelte bereits und Trotha besann sich nicht einmal lange, als er „ja“ sagte. —

Wendheim verblüffte des Kameraden Gefälligkeit ein wenig. Hatte Trotha beim Melderritt doch keinen Verdacht geschöpft? Und ohne jede Eifersucht verzichtete er darauf, mit dem Götterweibe unter einem Dache zu wohnen?!

Ueber seine harten, scharfen Züge zog ein verständnisvolles Lächeln. Uha! Abgeblickt! Natürlich, — da räumt man gern das Feld. Zum zweiten Male wollte er heute über Trotha siegen. . . .

Stolz meldete er der liebenswürdigen Frau den eingegangenen Tausch.

In koketter Abschiedsrauer tauchte ihr Feuerblick in Trothas lustige Augen: „Ich soll also durch den leidigen Dienst einen lobesamen Ritter verlieren?“

„Verstärkung durch Reserve gesichert.“ fiel Wendheim betuernd ein und gab sich nun ganz ihrem Zauber hin.

So schlecht gelaunt, wie Leutnant von Wendheim einige Tage später auf immer das Waldschloß verließ, hatte ihn noch niemand gesehen. Und ohne daß er von diesem Quartier je eine Silbe verlauten ließ, kannte Trotha den Grund seiner Enttäuschung und ergöhte sich im stillen Schadenstolz daran.

Nämlich: nach körperlichen Strapazen im Waldschloß ein kurzes, hartes Bett, knappes, schlechtes, unappetitliches Essen, dünner Wein, miserabler Kaffee, schauerhafte Zigarren, alles übrige das Resultat stark heruntergekommenen Wirtschaft und endlich die blendend hergerichtete Witwe entre deux ages bei Tageslicht ein sehr saurer Jahrgang edler Weiblichkeit. . . . Dazu von einem Entgegenkommen — einem Entgegenkommen —, das selbst den Lusternsten abschreckte. . . .

Und der einen Enttäuschung, die in Wendheim den Mann empörte, folgte bald eine zweite, die den Reiter in ihm schmerzte: nicht er, sondern Trotha wurde der Adjutant des neuernannten Kommandeurs. Denn Graf Eichen hatte bei jenem Melderritt wohlgefällig davon Notiz genommen, wie sicher und leicht Trotha aus dem wilden Galopp in schlanken Trab fiel, um in adrettester Schrittart vor seinem Vorgesetzten zu halten.

Solcher Disziplin stand er sympathisch gegenüber und dem jungen Offizier übrigens auch.

Wendheims Konduite dagegen, wie sein Vordrängen stießen ihn ab.

Er äußerte das unerbötlich.

Wendheim fand die Unterschätzung seiner Initiative sehr unrecht.

Die Kameraden trösteten ihn damit, daß gar manches unrecht ist und doch geschieht.

Gegenleistung.



Sonntagsjäger: „Also Ihre Frau ist krank, Müller? Na, da haben Sie hier zehn Mark!“

Treiber: „Das kann ich aber unmöglich annehmen, gnä' Herr, da müssen Sie mir mindestens eins dafür aufbrennen!“

Ein Diplomat.

„Wie hat Karichen es eigentlich fertig gebracht, die Verlobung mit dem Mädchen, dessen Vater Konkurs machte, aufzulösen?“

„Ach, er lebte zwei Wochen lang von Knoblauch und Zwiebeln, und infolgedessen gab ihm seine Braut von selbst ihr Wort zurück!“

Neugierig.

„Papa, ich möcht' den Mond sehen!“

„Du kannst ihn ja sehen, es sind ja keine Wolken am Himmel!“

„Ja, aber ich möchte gern den Mond auch einmal von der anderen Seite sehen.“

Vorsicht.

„Du hast ihn also endgültig abgewiesen, Maud?“

„Ja! Und ich habe ihm gesagt, daß ich jeden seiner Briefe uneröffnet zurücksenden würde!“

„Aber sei doch vorsichtig! Es könnte doch mal ein Ehedrין sein!“

Perspektive.

„Papa sagt, wir dürften nicht heiraten, bevor Sie mich nicht erhalten könnten.“

„Ist nicht möglich! Will er denn seine einzige Tochter als alte Jungfer enden lassen.“

Es ist fatal,

wenn einem Bierbrauer die Arbeit sauer wird!

Oha!

„Ist der alte Bankier Reichheim nicht ein entfernter Verwandter von Ihnen?“

„Ja wohl, und zwar so entfernt, daß er nicht im Stande ist, mich zu erkennen, wenn er mich trifft.“

Am Postschalter.

Fräulein: „Ist ein Brief da unter der Chiffre „Herzensschab“?“

Beamter: „Nein — aber drei Briefe unter „Ewige Liebe“ liegen schon seit Jahr und Tag hier!“

Im Konzert.

Herr (während das sehr mangelhafte Orchester eine Schlachtenmusik zu Gehör bringt, zu dem neben ihm sitzenden General): „Eine Schlacht muß doch schrecklich sein, Erzellenz?“
General: „Ja . . . aber so schrecklich doch nicht!“

*

Gutmütig.

Hausierer: „Vielleicht leere Weinflaschen zu verkaufen?“
Baron: „Bedaure — sind erst heute abgeholt worden!“
Diener (leise zum Baron): „'n armer Kerl, der Mann! Wollen wir nicht, Herr Baron, rasch 'n paar Flaschen leer machen?“

Etwas anderes.

„Johanna, Sie haben wirklich mehr Fehler als es hübsche Mädchen in Berlin gibt.“
„Sie sind auch nicht vollkommen, Herr Georg.“
„Schrecklich, schrecklich, so oft ich vernünftig mit Ihnen reden will, springen Sie vom Gesprächsthema ab.“

✽

Abfälliges Urteil.

„Warum wollen Sie denn dem jungen Tulpenblüh Ihre Tochter nicht geben, er ist doch ein ganz guter Geschäftsmann?“
„Was? Das nennen Sie 'n guten Geschäftsmann? O Mensch, der seinen Gläubigern 75 Prozent gibt?!“

Aus der Schule.

„Na, Fräulein, was habt ihr denn heute in der Schule gehabt?“
„Naturgeschichte, Papa! . . . Der Herr Lehrer fragte uns, was ein Tiger ist.“
„Und was hast Du darauf geantwortet?“
„Ich sagte: ein Tiger ist ein großer Hund.“
„Aber das ist doch gar nicht wahr!“
„O — die andern Kinder haben nicht einmal so viel gewußt!“

✽

Gedankensplitter.

Es ist oft angenehmer, sich auslachen, als sich einlocken zu lassen.



Stolz.

„Unser'n Godel hat's gepackt. Seitdem er auf der Hühnerausstellung den Preis erwischt hat, steigt er von dem Misthaufen gar nicht mehr herunter.“

Druck und Verlag: Neue Berliner Verlags-Anstalt Aug. Kretz, Charlottenburg bei Berlin, Berliner Str. 40. Verantwortlich für die Redaktion der Neuen Berliner Verlags-Anstalt Aug. Kretz: Max Gierlein, Charlottenburg, Weimarer Str. 40.